

Ende der Ära Merkel

Prälat Karl Jüsten: Kirche bleibt weiter präsent

„Humorvoll, warmherzig und sehr neugierig“: So hat Prälat Karl Jüsten, Leiter des Katholischen Büros, Kanzlerin Angela Merkel erlebt. Das Foto zeigt beide auf dem Weg zu einem Gottesdienst. Merkels Ära endet. Die Kirche, ist Jüsten überzeugt, wird politisch weiter wichtig sein. ▶ Seite 2/3



Foto: KNA

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Entscheidung

Stefan Heße bleibt Erzbischof von Hamburg. Papst Franziskus hat sein Rücktrittsgesuch abgelehnt. Die Bischofskonferenz zeigte sich erleichtert, doch viele Laien bestürzt die Entscheidung. ▶ Seite 4 und 8



Kirchenkritik

Anfangs erntete der ehemalige Jesuitenschüler Mario Draghi als Premierminister Italiens viel Zuspruch von Seiten der Kirche. Nun ruft seine Politik Kritiker auf den Plan. ▶ Seite 6



Nahostgewalt

Unweit der Klagemauer entlud sich vor 25 Jahren die Gewalt zwischen Israelis und Palästinensern. Nicht selten fällt die Eskalation mit religiösen Festen zusammen. ▶ Seite 13

Lebensschutz

Ein eindrucksvolles Zeichen gegen Abtreibung und Euthanasie haben mehrere Tausend Lebensschützer beim 17. Marsch für das Leben in Berlin gesetzt. ▶ Seite 17



Eine radikale Wende in ihrem Wirken und ihrem Amtsverständnis hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, von den Bischöfen gefordert. „Kehrt um! Denkt neu! Das ist in der Tat mehr und anders als bloß etwas Anpassung und Fortschreibung“, sagte er.

Leserumfrage

Die Bischöfe

sollen nach den Worten ihres Vorsitzenden Georg Bätzing ihr Auftreten überdenken. Es brauche „den Geist und den Mut zur Umkehr“, forderte er bei der Herbstvollversammlung. Könnten die Bischöfe so der drohenden Entkirchlichung entgegenwirken?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de



◀ Prälat Karl Jüsten, Leiter des Katholischen Büros, nennt auf die Frage nach den politischen Gestaltungsmöglichkeiten der Kirchen einen Faktor als ganz entscheidend: die Glaubwürdigkeit.

Fotos: KNA

PRÄLAT KARL JÜSTEN:

„... dann werden wir gehört“

Kirche sieht sich unabhängig vom Wahlausgang als wichtigen Pfeiler der Gesellschaft

BERLIN - 60,4 Millionen Deutsche entscheiden an diesem Sonntag über die politische Zukunft. Wie sie wählen? Anders als einstmals gibt es im kirchlichen Wahlaufruf 2021 (Heft 36) nur die zurückhaltende Bitte, auf die Menschenwürde zu achten, und keine mehr oder weniger klare Empfehlung. Zum Verhältnis von Kirche und Politik äußert sich im Interview der Katholischen Nachrichtenagentur Prälat Karl Jüsten, seit vielen Jahren Leiter des Kommissariats der deutschen Bischöfe (siehe Kasten).

Herr Prälat, Sie verfügen über reiche Erfahrung im politischen Berlin mit mehreren Regierungswechseln. Wo stehen wir jetzt?

Am Ende der Ära Merkel. Sie hat das Land über 16 Jahre in wechselnden Konstellationen sehr gut regiert und mit ihrem sachlichen Politikstil geprägt. In der Bevölkerung hat sie sich gerade auch durch die Art und Weise, wie sie in schwierigen Phasen und Krisen ihrer Regierungszeit agiert hat, großes Vertrauen und hohes Ansehen erworben. Wie bei einer

so langen Regierungszeit und den umfassenden Herausforderungen in Bereichen wie dem Klimaschutz, der Digitalisierung, der demografischen Entwicklung nicht anders zu erwarten, ist die Ära Merkel aber auch mit gesellschaftlichen Veränderungen und gesellschaftlichem Wandel verbunden, die Unsicherheiten und Fragen auslösen.

Wie ist Ihr Verhältnis zur Kanzlerin?

Schon bald nach meinem Start in Berlin lud sie mich in einen Hintergrundkreis ein. Dort lernte ich sie als einen Menschen kennen, der gerne andere Meinungen hört, humorvoll, warmherzig und sehr neugierig sein kann, auch bei theologischen Fragen. In ihrer Zeit als Bundeskanzlerin durfte ich ihr in zahlreichen Fachgesprächen und Konferenzen begegnen. Wir haben ein sehr gutes, konstruktives persönliches Verhältnis, das auch Kontroversen aushält. So gab es nicht immer nur Übereinstimmungen. Bei der Corona-Politik mussten die Religionsgemeinschaften mehrmals

darauf pochen, dass die Religionsfreiheit für Gottesdienste respektiert wird.

Woran machen Sie den gesellschaftlichen Wandel fest?

Ich nehme ihn in ganz unterschiedlichen Bereichen wahr. Es gibt ein

viel stärkeres Bewusstsein für Fragen des Umwelt- und des Klimaschutzes. Fragen im Zusammenhang mit der Globalisierung, der Digitalisierung und der Entwicklungszusammenarbeit haben größere gesellschaftliche Relevanz. Das gesellschaftliche Verständnis von traditionellen Institutionen verändert sich. So wurde die zivile Ehe für gleichgeschlechtliche Paare geöffnet. Wir wollten das nicht. Inzwischen gibt es aber auch in der Kirche Diskussionen über eine Neubewertung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften.

Wie sieht es bei der Entwicklung der Biowissenschaften aus?

Insbesondere im Bereich der Reproduktionsmedizin und der Gentechnik sehen wir die Entwicklung aus ethischer Sicht eher kritisch. Insgesamt zeigt sich, dass wir als Kirchen in bioethischen Debatten weiter gefragt und um Einschätzung gebeten werden. Bei der Diskussion über die Neuregelung der Organspende sowie beim assistierten Suizid konnten wir mit unserer Position politisch überzeugen. Nach

Katholisches Büro

Das Kommissariat der deutschen Bischöfe – Katholisches Büro in Berlin – ist eine Dienststelle der Deutschen Bischofskonferenz und des Verbands der Diözesen Deutschlands. Das Katholische Büro hat seinen Sitz in Berlin-Mitte. Es arbeitet dem Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, unmittelbar zu. Etwa, indem es Gesetzgebungsvorhaben beobachtet, die Vorbereitung von Gesetzen und politischen Entscheidungen begleitet, Stellungnahmen erarbeitet und die Deutsche Bischofskonferenz über die Vorgänge laufend informiert.

Zur Person

Karl Jüsten

1961 in Bad Honnef geboren, in Siegburg aufgewachsen, empfing Karl Jüsten 1987 die Priesterweihe. Er war drei Jahre als Kaplan tätig, ehe er Präfekt in der Priesterausbildung des Erzbistums Köln wurde und 1999 über Wertefragen in der Demokratie promovierte. Seit 2000 leitet er das Kommissariat der deutschen Bischöfe – Katholisches Büro – in Berlin. Dabei sitzt er auch der Zentralstelle für Entwicklungshilfe vor. 2000 wurde er zum Prälaten ernannt, 2005 erhielt er das Bundesverdienstkreuz.

dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Verbot geschäftsmäßiger Suizidbeihilfe werden wir diese Diskussion in der kommenden Legislaturperiode weiterführen.

Dennoch haben der gesellschaftliche Wandel und die Auswirkungen des kirchlichen Missbrauchsskandals die Lage der Kirche verändert ...

Sicherlich ist die allgemeine Säkularisierung spürbar. Durch Fehler und Versäumnisse bei der Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs haben sich die Menschen weiter von der Kirche entfernt. Für die Politik möchte ich dies aber nicht einfach verallgemeinern. Viele Politiker wissen, was die Kirchen an sozialen Diensten leisten. Allerdings werden die Glaubwürdigkeit und der Status der Kirchen stärker hinterfragt. Das macht uns mehr und mehr zu schaffen.

Was sagen Sie zur Forderung von Parteien, das Staatskirchenrecht weiterzuentwickeln?

Ich halte das nicht für erforderlich. Gerade mit Blick auf die Integration des Islam hat sich das Staatskirchenrecht im Kern als hinreichend offen und flexibel erwiesen.

Aus der Opposition gab es unlängst einen ersten Vorstoß zur Ablösung der sogenannten Staatsleistungen an die Kirchen. Wird das in der nächsten Legislatur zum Gesetz?

In mehreren Wahlprogrammen ist eine entsprechende Absichtserklärung enthalten. Wir halten es daher für wahrscheinlich, dass der nächste Bundestag ein sogenanntes Grundsatzgesetz auf den Weg bringen möchte, das den Rahmen für die Ablösung der Staatsleistungen in den Ländern regelt. Wir gehen davon aus, dass die Bundesländer und die Kirchen in die Beratungen über ein derartiges Gesetz einbezogen werden.

Einige Parteien streben eine stärkere Trennung von Kirche und Staat an und eine völlige Gleichstellung aller Religionsgemeinschaften.

Das Grundgesetz kennt keine Privilegierung der Kirchen. Das Zusammenspiel von Staat und Kirchen hat sich in vielen Bereichen bewährt, etwa beim Religionsunterricht, bei der Seelsorge in Gefängnissen und Krankenhäusern sowie bei der Militär- und Polizeiseelsorge. Hier gehe ich nicht von grundlegenden Veränderungen aus. Bei der Daseinsvorsorge, wie etwa Kindertagesstätten oder Altenpflege, gehören die Kirchen oft zu den wichtigsten und innovativsten Anbietern. Die Felder Zusammenarbeit von Staat und Kirche stehen allen Religionsgemeinschaften offen.

Gleich vier Parteien wollen neue Formen des Zusammenlebens neben Ehe und Familie rechtlich verankern, von der Mehrelternfamilie bis zu Vertrauensgemeinschaften. Was will die Kirche?

Wir erleben die Tendenz, dass Parteien, aber auch andere gesellschaftliche Gruppen den individuellen Wünschen des Zusammenlebens mehr Rechnung tragen möchten. Also werden wir ein bunteres Bild haben. Hier gilt es zu schauen, was in den neuen Konstellationen den Werten der Familie dient. Oberste Priorität haben für uns das Kindeswohl und das Elternrecht. Daran werden wir die Vorschläge messen.

Ist die Kernfamilie ein Auslaufmodell?

Nein. Alle Umfragen bestätigen, dass die Menschen weiter in stabilen familiären Beziehungen leben wollen. Wir müssen als Kirche stärker vermitteln, dass unsere Vorstellung von Ehe und Familie genau das will und dass dies nach wie vor tragfähig ist und glücklich macht. Wir machen aber selbst in der Kirche die Erfahrung, dass manche Paare nicht mehr das Ehesakrament wollen. Der folkloristische Teil hat sich offenbar überlebt, das Sakrament wird stärker als existenzielle Entscheidung verstanden.

Ist das christliche Ehe- und Familienmodell dann nur noch eine Sonderform?

Die Erfahrung weist in diese Richtung. Da wir aber zutiefst davon überzeugt sind, dass unser Verständnis dem Menschen ein gelungenes Leben ermöglicht, hoffen wir auch, dass der Staat weiterhin möglichst viel davon übernimmt.

Wie kann sich die Kirche noch einbringen, wenn ihre Positionen nicht mehr mehrheitsfähig sind?

Meine Erfahrung ist: Egal unter welcher Regierungskonstellation – wenn wir eine gute Expertise haben und das, was wir sagen, dem Gemeinwohl dient, dann werden wir gehört. Dann besteht auch eine gute Chance, dass unsere Vorschläge aufgegriffen werden. Das ist Demokratie.

Bei der Aufnahme von Flüchtlingen gab es 2015 einen Schulterchluss zwischen der Kirche und der Regierung Merkel. Wie entwickeln sich die Dinge jetzt, nach dem Afghanistan-Desaster?

Wir halten die Flüchtlingspolitik von 2015 nach wie vor für gut. Deutschland hat sich von der humanitären Seite gezeigt und vielen Menschen eine Perspektive geboten. Und die meisten von ihnen haben sich inzwischen gut integriert. Diese Leistung darf nicht schlecht geredet werden. An diesem humanitären Ansatz müssen wir auch im Falle Afghanistan festhalten.

Wie steht es aber um die Sorge vor einer Überforderung der Gesellschaft?

Ich glaube nicht, dass die Aufnahme weiterer Flüchtlinge aus humanitären Gründen die Gesellschaft überfordert. Grundlage sind natürlich Verfassung, Flüchtlingskonvention und Asylrecht. Wir haben auch stets auf ein geordnetes Verfahren gepocht. Deshalb dürfen wir gerade in Wahlkampfzeiten keine Ängste schüren. Ich gehe aber von einem breiten humanitären Konsens aus.

Was erwarten Sie von der kommenden Regierung beim Asyl?

Entscheidend ist ein neuer rechtlicher Rahmen in der EU. Bislang sperren sich einige Länder – selbst kirchliche Partner in einigen Ländern. Papst Franziskus ermutigt uns aber, hier hartnäckig zu bleiben.

Gleich mehrere Parteien wollen eine Liberalisierung der Abtreibungsgesetze. Rechnen sie mit einer neuen Debatte?

Wenn man sich die Wahlprogramme anschaut, ist das sehr wahrscheinlich, auch wenn wir uns das nicht wünschen. Die Kirche wird weiter für den Lebensschutz eintreten.

Kommen wir zu den Wahlen: Welche Koalition erwarten Sie?

Ganz unterschiedliche Modelle können funktionieren, schauen Sie auf die Landesregierungen. Persönlich könnte ich mir eine erneute Große Koalition vorstellen, die nach meiner Überzeugung durchaus gut regiert hat. Natürlich sind auch Ampel und Jamaika-Koalition denkbar.

Die Kirche hat zur AfD ein distanziert-kritisches Verhältnis. Hat sich daran etwas geändert?

Nein.

Warum nicht?

Weil die AfD Positionen vertritt, die mit dem christlichen Menschenbild nicht vereinbar sind.

Interview: Ludwig Ring-Eifel und Christoph Scholz

► Gründliche Vorarbeit, Überzeugungskraft und Einsatz für das Gemeinwohl vorausgesetzt, glaubt Karl Jüsten nicht, dass die Kirche an den Rand gedrängt wird – auch nicht unter anderen Regierungskoalitionen.



Kurz und wichtig



Stabwechsel

Beim 25. Internationalen Kongress des Osteuropa-Hilfswerks Renovabis ist Pfarrer Thomas Schwartz (57; Foto: KNA) als neuer Hauptgeschäftsführer vorgestellt worden. Er übernimmt das Amt zum 1. Oktober von Pfarrer Christian Hartl (56), der Bischöflicher Beauftragter für geistliches Leben im Bistum Augsburg wird. Schwartz wurde 1964 in Landstuhl in der Pfalz geboren. Nach seiner Priesterweihe 1990 in Rom wirkte er zunächst als Kaplan, nach seiner Promotion in Freiburg als Hochschulpfarrer in Augsburg. Seit 2010 war er Pfarrer in Mering bei Augsburg. Von 2005 bis 2014 lehrte Schwartz als Professor für Angewandte Ethik an der Hochschule Augsburg. Seit 2014 ist er Honorarprofessor für Wirtschaftsethik an der Uni Augsburg.

„Prophetomat“

Nach dem Wahl-O-Mat und dem Klimawahlcheck können Wähler auch ihre Haltung zu christlichen und kirchenpolitischen Themen mit den zur Wahl stehenden Parteien abgleichen. Unter www.pro-medienmagazin.de/prophetomat stellt der „Prophetomat“ 38 Thesen auf, mit deren Hilfe man herausfinden kann, mit welcher Partei man am ehesten übereinstimmt.

Paragraf 219a bleibt

Der Bundesrat hat eine Streichung des Paragrafen 219a abgelehnt. Einen entsprechenden Entschließungsantrag der Bundesländer Berlin, Brandenburg, Hamburg, Thüringen und Bremen, der eine Abschaffung vorsah, lehnte die Mehrheit der Bundesländer in der jüngsten Bundesratssitzung ab. Paragraf 219a untersagt das Anbieten, Ankündigen oder Anpreisen von Schwangerschaftsabbrüchen aus finanziellem Vorteil heraus oder wenn dies in grob anstößiger Weise geschieht. Damit soll auch sichergestellt werden, dass Abtreibung nicht als normale Dienstleistung angesehen wird.

Neue Besuchsverbote?

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen warnt vor neuen Besuchsverböten in Alten- und Pflegeeinrichtungen und spricht sich für flächendeckende Auffrischungsimpfungen der Bewohner aus. Man wisse von neuerlichen Besuchsverböten oder Einschränkungen von gemeinsamen Veranstaltungen in den Heimen, erklärte die Organisation. Pflegeheim-Bewohner müssten aber auch bei steigenden Infektionszahlen Besucher empfangen können. Auch das gesellschaftliche Leben innerhalb von Einrichtungen, etwa das gemeinsame Einnehmen von Mahlzeiten, dürfe nicht erneut eingeschränkt werden.

Interkulturelle Woche

Die Interkulturelle Woche 2021 wird an diesem Sonntag mit einem ökumenischen Gottesdienst und einem Fest bundesweit in Rostock eröffnet. Zum Thema „#offengeht“ sind in der Aktionswoche bis zum 3. Oktober etwa 5000 Veranstaltungen in 500 Städten und Gemeinden geplant. Die Interkulturelle Woche findet seit 1975 jedes Jahr Ende September statt.



Papst besucht Roma-Siedlung

KOŠICE – Im Rahmen seiner Slowakei-Reise hat Papst Franziskus eine der größten Roma-Siedlungen Europas besucht und mit zehntausenden Christen eine Messe im sogenannten byzantinischen Ritus gefeiert. Der Besuch in der Trabantenstadt Lunik IX in Košice war der wohl symbolisch am meisten aufgeladene seiner viertägigen Reise. In der Ende der 1980er Jahre erbauten sozialistischen Plattensiedlung leben heute rund 4300 Angehörige der Roma-Minderheit in teils menschenunwürdigen Verhältnissen. Papst Franziskus erteilte „vorgefassten Meinungen, erbarmungslosen Urteilen, diskriminierenden Stereotypen“ und Diffamierung von Roma eine klare Absage und warnte vor Schematisierungen von Menschen. *Text/Foto: KNA*

RÜCKTRITT NICHT ANGENOMMEN

Erzbischof Heße bleibt im Amt

Entscheidung des Papstes ruft geteiltes Echo hervor

ROM/HAMBURG (KNA) – Die Entscheidung des Papstes, den Hamburger Erzbischof Stefan Heße (55, Foto) trotz Fehlern im Umgang mit Missbrauchsfällen im Amt zu belassen, ist auf Zustimmung und Ablehnung gestoßen.

Der Bischofskonferenz-Vorsitzende Georg Bätzing erklärte, nun ende für Heße und das Erzbistum „eine schwierige Zeit der Ungewissheit. Das ist gut so, und dafür bin ich dankbar.“ Bätzings Stellvertreter, der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode, erklärte, er sei froh, dass es „nach reiflicher Prüfung“ nun eine Entscheidung gebe. Er sei sicher, dass Heße sie „demütig und entschlossen“ annehmen werde.

Die Vizepräsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Karin Kortmann, erklärte, wenn aus Fehlentscheidungen keine persönlichen Konsequenzen folgten, sei das ein „Schlag ins Gesicht für

Betroffene von sexueller Gewalt“. ZdK-Vizepräsidentin Claudia Lücking-Michel führte weiter aus: „Ich bin schockiert darüber, dass im Vatikan offenbar weiter verleugnet wird, dass sichtbare und spürbare Veränderungen in der Kirche nötig sind, um das verlorengegangene Vertrauen wieder zu erlangen.“

Der Münsteraner Kirchenrechtler Thomas Schüller sagte, die Opfer sexualisierter Gewalt müssten die Entscheidung des Papstes „wie einen Schlag ins Gesicht begreifen“, weil erneut keine personellen Konsequenzen gezogen würden. Heße sei „eine enorme moralische Last“ auf die Schultern gelegt worden, weil er nun „erst einmal wieder Fuß fassen muss“.

Der Papst hatte vorige Woche das im März eingereichte Rücktrittsgesuch Heßes abgelehnt. Zwar habe Heße in seiner Zeit als Personalchef und Generalvikar im Erzbistum Köln Fehler begangen, heißt es in einer Erklärung der Botschaft des Papstes in Deutschland. Doch seien diese nicht in der Absicht begangen worden, Missbrauchsfälle zu vertuschen.



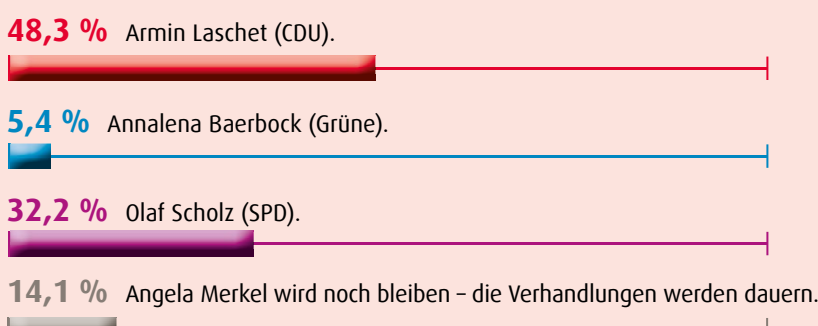
Foto: KNA

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 36

Wer übernimmt das Bundeskanzleramt: Armin Laschet, Annalena Baerbock oder Olaf Scholz?



THORSTEN SCHMIEGE ÜBERNIMMT BEI BLM

Die Pandemie als Turbo

Künftiger Präsident sieht erhebliche Folgen von Corona für den Jugendschutz

MÜNCHEN – Am 1. Oktober tritt Thorsten Schmiege das Amt des Präsidenten der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM) an. Der derzeitige Geschäftsführer folgt auf Siegfried Schneider, der zehn Jahre an der Spitze stand. Im Interview spricht Schmiege unter anderem über die Bedeutung der Digitalisierung in der Pandemie, die Corona-Auswirkungen auf die Jugendarbeit und Verschwörungsideologien im Internet.

Herr Schmiege, alle reden von Digitalisierung und dem Schub, den Corona hier gebracht habe. Können Sie diesen Schub bestätigen?

Auf jeden Fall. Die Pandemie war und ist ein Turbo in Sachen Digitalisierung und Innovation. Zwar war das Bewusstsein des Lokalfunks, sich in der digitalen Medienwelt neu aufzustellen zu müssen, schon vor der Krise da. Doch erst im vergangenen Jahr hat sich gezeigt, was wirklich alles möglich ist. Zum Beispiel sind ganze Sendungen aus Homeoffice-Studios produziert worden – eine tolle Leistung!

Ein Kernthema der BLM ist und bleibt gewiss der Jugendschutz. Wurde dieser durch die Pandemie erschwert? Und wird die Jugendschutzarbeit nach Corona eine andere sein (müssen)?

Der Jugendschutz in Rundfunk und Telemedien ist ein Rechtsgut mit Verfassungsrang und gehört zu den zentralen Aufgaben der BLM. Das hat sich durch die Pandemie nicht geändert und wird auch in Zukunft so bleiben.

Zur Person

Thorsten Schmiege ist seit September 2019 Geschäftsführer der BLM. Davor leitete er das Referat Medienpolitik/Rundfunkrecht und stellvertretend die Abteilung Europa und Medien in der bayerischen Staatskanzlei. Früher arbeitete der Volljurist als Referatsleiter im damaligen Staatsministerium für Wirtschaft und Medien, Energie und Technologie. Auch war er als Projektleiter bei Linde Engineering tätig. Seine Staatsexamina hat er in Regensburg abgelegt, wo er auch promoviert wurde. Schmiege ist verheiratet und hat drei Kinder.



▲ Stabwechsel: Thorsten Schmiege (rechts) folgt als BLM-Präsident auf Siegfried Schneider, der das Amt zehn Jahre innehatte.

Geändert hat sich aber die Mediennutzung: In Zeiten von Home-schooling und Lockdown haben Kinder und Jugendliche viel mehr Zeit mit den digitalen Medien – zum Beispiel mit Streamingdiensten – verbracht als zuvor. Auch aus inhaltlicher Sicht gab es neue Entwicklungen im Jugendschutz: Pandemiebedingt spielte etwa das Thema Verschwörungsideologien im Internet eine größere Rolle, was sich auch an Prüffällen der BLM gezeigt hat.

Man kann es so zusammenfassen: Die Jugendschutzarbeit der BLM wandelt sich mit der Zeit – bedingt durch technische Neuerungen und neue Medieninhalte. Corona hat diesen Wandel auf manchen Gebieten stark beschleunigt. Die BLM kann das nicht zuletzt auch an einer gestiegenen Anzahl von Bürgerbeschwerden zu Medienangeboten festmachen, die wir mit Blick auf mögliche Jugendschutzverstöße überprüfen.

Wo sehen Sie besonderen Handlungsbedarf? Wo möchten Sie Akzente setzen?

Die Aufgaben der BLM ändern sich natürlich nicht mit meinem Amtsantritt. Zentrale Aufgabe der staatsfernen BLM ist und bleibt es, unsere vielfältige und bunte Rundfunklandschaft mit mehr als 100 lokalen Radio- und TV-Sendern

auch in der digitalen Welt in eine gute Zukunft zu führen. Es geht darum, am Medienstandort Bayern ein vielfältiges Medienangebot und damit auch die Meinungsvielfalt zu sichern. Gleichzeitig wächst in der digitalen Medienwelt unsere Verantwortung für Jugend- und Nutzerschutz sowie für Medienkompetenz und Ausbildung.

Zudem rückt die Aufsicht über die Telemedien, also Medieninhalte im Internet, mehr und mehr in den Fokus. Zum einen, was die gesetzlichen Aufgaben betrifft: Hier hat der neue Medienstaatsvertrag den Medienanstalten jüngst einen erweiterten Auftrag erteilt, zum Beispiel bezüglich der Überwachung von journalistischen Sorgfaltspflichten. Zum anderen müssen wir die Nutzer fit machen, diese Angebote souverän und selbstbestimmt zu nutzen, und sich auf der anderen Seite auch vor gewissen Risiken schützen.

Ohne Vernetzung funktioniert ja medial heute eigentlich nichts mehr. Haben Sie Medienpartner in anderen Bundesländern? Gibt es gemeinsame Projekte?

Wir sind mit den Medienanstalten der anderen Länder in Deutschland bestens vernetzt, diskutieren und entscheiden gemeinsam bundesweite Themen. Aber auch mit den europäischen Nachbarn stehen

wir auf verschiedenen Wegen in engem Austausch.

Die Zahl gemeinsamer Projekte vor allem innerhalb Deutschlands ist lang. Nur ein paar Beispiele: Wir geben gemeinsame Forschungsprojekte in Auftrag – etwa um mehr über die Meinungsbildung im Netz zu erfahren. Oder wir stimmen uns ab, wie wir mit neuen Entwicklungen, beispielsweise mit Werbung bei Influencern, umgehen. Und dann gibt es natürlich gemeinsame Medienkompetenz-Projekte wie den „Flimmo“, unseren Elternratgeber für TV, Streaming und Youtube, Klicksafe oder das Internet-ABC.

Hat Ihnen Ihr Amtsvorgänger, Siegfried Schneider, bereits ein Thema besonders ans Herz gelegt?

Ich war ja in den vergangenen beiden Jahren bereits Geschäftsführer der BLM. Die Themen sind also nicht neu. Die wichtigste Herausforderung ist und bleibt es, die Medienvielfalt – gerade auch im Lokalen – zu sichern und den Nutzerschutz zu fördern.

Interview: Victoria Fels

Hinweis

Thorsten Schmiege übernimmt von Siegfried Schneider auch die Aufgabe als Gastkommentator unserer Zeitung. Sein erster Beitrag ist für Oktober geplant.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

... dass wir alle mutige Entscheidungen für einen einfachen und umweltbewusst nachhaltigen Lebensstil treffen und uns über die jungen Menschen freuen, die hierin ganz entschieden leben.



WELTTAG DES MIGRANTEN

Papst fordert: „Alle offen aufnehmen“

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat erneut mehr Solidarität mit „Ausländern, Migranten und Ausgegrenzten“ gefordert. „Wir sind aufgerufen, uns dafür einzusetzen, dass es keine Mauern mehr gibt, die uns trennen“, heißt es in seiner Botschaft zum 107. Welttag des Migranten und Flüchtlings. Der Titel des Schreibens lautet „Auf dem Weg zu einem immer größeren Wir“. Der Papst plädiert für eine „Bereitschaft, alle offen aufzunehmen“. „Die Zukunft unserer Gesellschaften ist eine ‚bunte‘ Zukunft, reich an Vielfalt und interkulturellen Beziehungen“, betont der 84-Jährige.

Der Welttag des Migranten findet dieses Jahr am 26. September statt. Ziel des katholischen Aktionstags ist es, eine „integrative Kirche“ zu bilden, die „aufmerksam ist für die gesamte Menschheitsfamilie“. Getragen wird er von Organisationen wie Caritas, Missio, Sant'Egidio oder Misereor. Er wird auch in vielen Pfarrgemeinden begangen.

Hinweis

Lesen Sie die komplette Papstbotschaft im Internet unter www.bildpost.de und www.katholische-sonntagszeitung.de.

Draghi und die Soziallehre

Der katholisch geprägte italienische Regierungschef hält Abstand zur Kirche

ROM – „Die Seligsprechung Mario Draghis wird verschoben, bis Fakten vorliegen.“ So titelte die katholische Zeitschrift „Famiglia Cristiana“ im Februar, als der ehemalige Jesuiten-Schüler und Währungshüter Mario Draghi neuer italienischer Regierungschef wurde. Die Skepsis darüber, dass Draghi nun in Nachbarschaft zum Vatikan die politischen Fäden zieht, hält bei so manchen Katholiken an.

Dabei kam am Anfang aus dem kirchennahen Milieu auch viel Zustimmung für den neuen Regierungschef. „Ich war überrascht über den Jubel so vieler Katholiken über die Ernennung von Mario Draghi als Premierminister“, sagt Luigino Bruni. Der Wirtschaftswissenschaftler sprach im vorigen Herbst bei dem Treffen „Economy of Francesco“ über den „sozialen Katholizismus Mario Draghis“.

Zwar gehöre das Katholischsein zum Lebenslauf Draghis: die Schulzeit bei den Jesuiten, seine Teilnahme an den Gottesdiensten der römischen Pfarrei San Bellarmino, seine Ehrendoktorwürde an der Katholischen Universität in Rom, seine rege Teilnahme an den Katholikentreffen in Rimini und seine Mitgliedschaft

in der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften. „Aber es macht ihn nicht automatisch zu einem Protagonisten und Verfechter des sozialen Katholizismus“, urteilt Bruni.

Es gebe andere Aspekte in Draghis Karriere, die darauf hindeuten würden, dass er seit Beginn seiner Regierungszeit eine andere Richtung einschlagen wolle – wenn nicht sogar das Gegenteil der katholischen Soziallehre, vermutet der Wirtschaftswissenschaftler. Damit reiht sich Bruni in die Riege der Kritiker Draghis ein oder nimmt den ehemaligen Banker zumindest nicht als „typisch italienischen Christdemokraten“ wahr.

„Ein säkularer Staat“

Draghi ging im Juni ein erstes Mal seit Amtsantritt auf Distanz zum Vatikan. Mit den Worten: „Wir sind ein säkularer Staat, kein konfessioneller Staat“ antwortete er in einer Sitzung des italienischen Parlaments auf die Note des Heiligen Stuhls zu einem geplanten Gesetzentwurf über die Bestrafung homophober Äußerungen. Seitdem ist es still geworden zwischen dem Heiligen Stuhl und der Regierung in Rom.

Ungachtet dessen sieht der Ökonom Stefano Zamagni, Präsi-

dent der Päpstlichen Akademie der Sozialwissenschaften, den Ministerpräsidenten mit Wohlwollen: „Mario Draghi ist ein ernsthafter Katholik.“ Er kenne Draghi gut, sagt er und erinnert daran, dass der heute 74-Jährige Wirtschaftsexperte unter anderem am Institut Cesare Alfieri unterrichtete, der Hochschule für Politikwissenschaft in Florenz. Ein Großteil der führenden Klasse des Landes ging daraus hervor.

Was Draghis Positionen von der Soziallehre der Kirche unterscheidet, bringt Zamagni so auf den Punkt: „Unterschiede gibt es vielleicht bei den geforderten Mitteln, nicht bei den Zielen.“ Aber das seien geringfügige Unterschiede. Vielleicht sei Draghi mehr für den freien Markt, er neige weniger zu Korrekturen und Beschränkungen. „Es könnte auch nicht anders sein, da er ein Mann der Finanzwelt ist“, meint der Wirtschaftswissenschaftler. Ähnlich gelassen sieht das die italienische Wirtschaftszeitung „IlSole24Ore“: „Er ist ein Katholik (im Privatleben), der als Diener der Institutionen (im öffentlichen Leben) Abstand zwischen Kirche und Staat hält“, urteilte sie vor kurzem.

Ein aktuelles Projekt der Regierung dürfte aber doch geeignet sein, die Beziehungen zum Vatikan zu beleben: Wie Papst Franziskus immer wieder fordert, wendet man sich im Palazzo Chigi, dem Regierungssitz, den alten Menschen zu. Deren Versorgung und Pflege sollen reformiert werden.

Anfang des Monats übergab eine Regierungskommission unter Leitung von Erzbischof Vincenzo Paglia Vorschläge dazu an den Ministerpräsidenten. Das bisherige Paradigma, „alte Menschen aus dem Fluss des gesellschaftlichen Lebens ausgliedern“, müsse dringend umgedreht werden, erklärte der Geistliche. Eine Initiative, die Franziskus wenige Wochen nach dem von ihm eingeführten Welttag der Senioren begrüßen wird. *Mario Galgano/red*



▲ Im Mai begegneten sich Papst Franziskus und Ministerpräsident Mario Draghi bei einer vom Vatikan organisierten Veranstaltung zu den Geburten in Italien. Foto: KNA

DIE WELT



LEBENSSTATIONEN - EXILSTATIONEN

Ein Kardinal voller Widerstand

József Mindszenty stellte sich Nazis, Kommunisten und dem Vatikan in den Weg

BUDAPEST – Kardinal József Mindszenty war niemandem bequem: nicht den Nazis, nicht Ungarns Kommunisten und auch nicht dem Vatikan. Der suchte mit seiner „Ostpolitik“ Verhandlungen mit Moskau. Dabei störte der Kardinal, der heute nur noch wenig bekannt ist. 1949 wurde er in einem Schauprozess des ungarischen Volksgerichts wegen Landesverrats zu lebenslanger Haft verurteilt. Damit begann die Zeit seines Exils.

Als Josef Pehm wurde Mindszenty am 29. März 1892 im Dorf Csehimindszent in der westungarischen Martinsdiözese Szombathely geboren. Mit 23 Jahren zum Priester geweiht, legte er 1941 unter dem Eindruck des ungarischen Kriegseintritts auf Seiten Hitlers seinen deutschen Familiennamen ab. Fortan nannte er sich nach seinem Geburtsort „Mindszenty“.

Für die Rechte der Kirche

1944 ernannte ihn Pius XII. (1939 bis 1958) zum Bischof von Veszprém. Mit anderen Bischöfen protestierte Mindszenty gegen den sinnlosen Krieg und die Judenverfolgung. Die ungarischen Faschisten („Pfeilkreuzler“) verhafteten ihn und kerkerten ihn im berühmten Zuchthaus von Sopronköhida (dt. Steinambrückl) ein.

Im September 1945 machte der Papst Mindszenty zum Erzbischof von Esztergom (Gran) und Primas von Ungarn und im Februar 1946 zum Kardinal. Sein unerschrockenes Eintreten für die Rechte der Kirche brachte ihn in immer stärkeren Gegensatz zu den Kommunisten. Das neue Regime entfesselte eine Kampagne wegen angeblicher „Konspiration gegen den Staat“.

An Weihnachten 1948 wurde der Primas verhaftet und nach einem

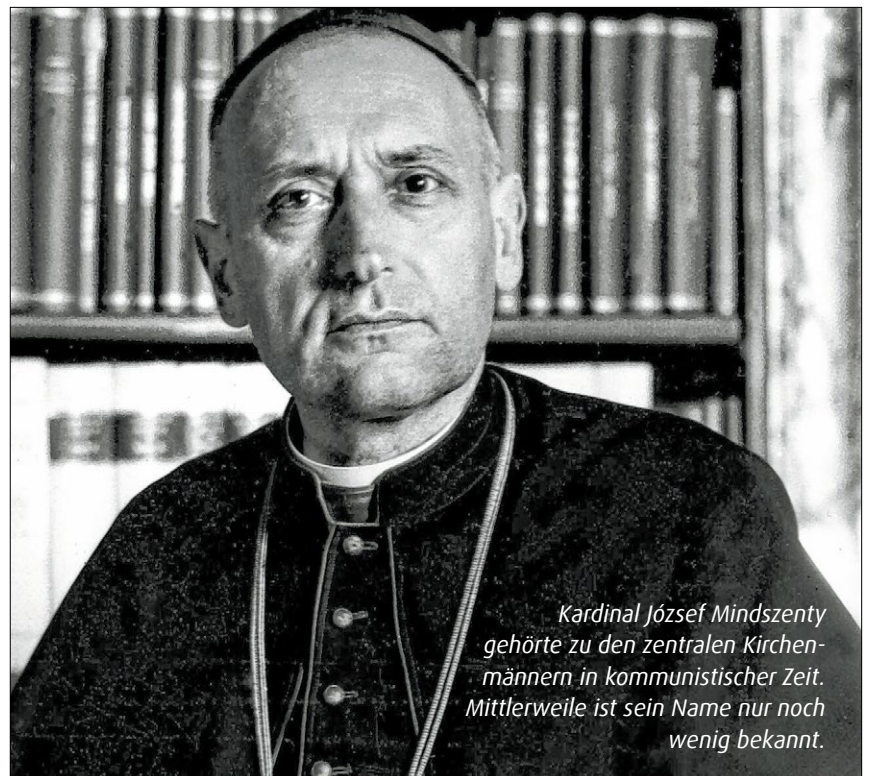
unter Folter erzwungenen Geständnis im Februar 1949 zu lebenslanger Haft verurteilt. Beim Volksaufstand 1956 kam Mindszenty zunächst frei und fand nach der Niederschlagung der Revolution durch sowjetische Truppen Zuflucht in der US-Gesandtschaft in Budapest, wo er Asyl erhielt und 15 Jahre lang lebte.

Im Zuge der Tauwetterpolitik versuchte Papst Johannes XXIII. (1958 bis 1963), den Primas nach Rom zu holen. Im Gegenzug war der Vatikan bereit, Bedingungen der Kommunisten zu erfüllen. 1963 lehnte Mindszenty ein Ausreisangebot noch ab. Jahre später kam die Übereinkunft zustande. Rom garantierte Budapest dafür nicht nur politische Enthaltsamkeit des Primas, sondern willigte auch ein, ihn binnen zwei Jahren zum Amtsverzicht zu bewegen.

Die „Ostpolitik“ des Vatikans gehört zu den viel diskutierten kirchenpolitischen Themen des 20. Jahrhunderts. War sie ein nötiger Versuch der Kirche, den Kontakt mit den Kommunisten aufrecht und die Seelsorge durch Verständigung auf gangbare Bischofskandidaten am Leben zu erhalten? Oder eine gescheiterte Anbiederung an den ideologischen Gegner zum Nachteil der Kirche? Ein Verrat gar an jenen, die vor Ort teils unter Einsatz ihres Lebens Widerstand leisteten?

1964 gelang dem päpstlichen Unterhändler Agostino Casaroli immerhin, dass in einem Teilabkommen mit Ungarn fünf von sieben seit langem vakante Bischofsstühle neu besetzt wurden. Freilich mit staatlich genehmten Kandidaten – von denen mindestens drei laut Kirchenhistorikern für den Staatssicherheitsdienst arbeiteten.

An der verzweifelten Lage der Kirche in Ungarn änderte sich nur wenig. Weiter wurden Priester, Ordensleute und Laien bespitzelt und zu Haft verurteilt, Religionsunter-



Kardinal József Mindszenty gehörte zu den zentralen Kirchenmännern in kommunistischer Zeit. Mittlerweile ist sein Name nur noch wenig bekannt.

richt und kirchliche Verwaltungen nahezu lahmgelegt. Budapest hielt Zusagen schlicht nicht ein.

Vom Amt entbunden

Am 28. September 1971 verließ Mindszenty Ungarn schweren Herzens und ließ sich mit 79 Jahren in Wien nieder. Vergeblich bemühte sich Paul VI. (1963 bis 1978), ihn zum Amtsverzicht zu bewegen. Im Februar 1974 entband er Mindszenty „aus pastoralen Erwägungen“, ohne einen Nachfolger zu ernennen. Der Primas erklärte, die Entscheidung sei „vom Heiligen Stuhl allein getroffen“ worden.

Mindszenty starb am 6. Mai 1975 mit 83 Jahren. 1993 wurde der Seligsprechungsprozess eröffnet. Die Akte dafür wurde 2013 abgeschlossen. Der ungarische Staat rehabilitierte Mindszenty 1990 de facto und 2012 vollständig.

Eine historische Bewertung bleibt schwierig: Die Parallelwelten des „freien Westens“ und der hermetisch abgeriegelten, unterdrückten Kirche hinter dem Eisernen Vorhang führten zu grundverschiedener Wahrnehmung: Hier die „Verhandler“ im Vatikan, denen Bekenner mit der Zeit als „Reaktionäre“ und „Hindernisse“ erscheinen konnten. Dort die „Bekenner“, die in den Verhandlungen Roms und der Einsetzung systemkonformer Bischöfe einen Verrat an der Sache ihrer Kirche ausmachten.

Mindszentys 2003 verstorbenen Sekretär Tibor Mészáros zeigte Verehrung für die Geradlinigkeit, Würde und Standfestigkeit des Kardinals. Durch die Beschreibung von dessen schlechter Menschenkenntnis, Sturheit und regelrechten Fixierung auf das Ungarntum wird die Betonung seiner positiven Eigenschaften glaubwürdig.

Alexander Brüggemann; Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



Hildegard Schütz ist Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Augsburg. Sie unterrichtet Latein und katholische Religionslehre.

Hildegard Schütz

Verantwortung für die Zukunft

An diesem Sonntag wird der 20. Deutsche Bundestag gewählt. Als politisch interessierte Bürgerin mit einer klaren Grundentscheidung wusste ich immer, welche Partei und welchen Direktkandidaten ich wählen werde. In diesem Jahr jedoch ist mir noch vieles unklar. Die Vielschichtigkeit der gesellschaftlichen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Probleme, die durch Corona wie durch ein Brennglas verdeutlicht wurde, macht die Wahlentscheidung nicht leichter.

Durch die Wahl zum Bundestag werden die Weichen für die politischen Entscheidungen der kommenden vier Jahre gestellt. Da zählt nicht nur der Kanzlerkandidat oder die Kanzlerkandidatin einer Partei. Um eine

klare Entscheidung treffen zu können, reicht es nicht, bunte Plakate mit holzschnittartigen Parolen zu betrachten. Wichtig ist es, die Aussagen der Bundestagskandidaten und der Parteien genau zu prüfen und zu hinterfragen sowie die Wahl- und Parteiprogramme intensiv zu studieren. Orientieren sich diese am christlichen Welt- und Menschenbild oder bedienen die entsprechenden Aussagen nur die parteispezifischen Ideologien?

Um eine verantwortungsvolle Entscheidung der Wählerinnen und Wähler zu unterstützen, hat der Diözesanrat des Bistums Augsburg den Bundestagskandidaten Fragen zu den Themenbereichen Lebensschutz, Familie, Freiheit, Staat und Religion gestellt.

Die entsprechenden Antworten finden sich auf der Internetseite des Diözesanrats. Vergleichbare Hilfestellungen finden sich bei Kolping und zahlreichen weiteren Organisationen. Nutzen Sie dies! Seien Sie kritisch! Lassen Sie sich nicht durch politisch gefärbte Meinungsumfragen verunsichern! Bilden Sie sich durch sorgfältiges Nachfragen und Prüfen eine feste Überzeugung und verleihen Sie dieser durch die entsprechende Wahl Gewicht!

Gerade in dieser schwierigen Zeit ist es wichtig, durch die Stimmabgabe Stellung zu beziehen. Machen Sie Gebrauch von Ihrem Wahlrecht und übernehmen Sie so Verantwortung für die politische Zukunft in unserem Land!



Daniela Hottenbacher ist ehrenamtliche Bundesvorsitzende des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ).

Daniela Hottenbacher

Kinderschutz ohne Isolation

In der Corona-Pandemie wurde das Sozialleben als ein wichtiger Faktor in der Weiterentwicklung von Kindern und Jugendlichen bislang oft unterschätzt. Dies darf trotz steigender Infektionszahlen nicht vernachlässigt werden.

Auch wenn es nach wissenschaftlichem Kenntnisstand deutlich seltener schwere Verläufe unter Kindern und Jugendlichen gibt als bei Erwachsenen, so wissen wir zu wenig über die Langzeitfolgen einer Covid-19-Infektion, um junge Menschen diesem Risiko ungeschützt auszusetzen. Priorität muss daher der Schutz von Kindern und Jugendlichen haben – und zwar ohne sie erneut von ihrem Sozialleben zu isolieren.

Der zurückliegende Sommer hat gezeigt, wie wichtig Freiräume gerade auch während der Corona-Pandemie für Kinder und Jugendliche sind: Deutschlandweit konnten endlich wieder Zeltlager und Ferienfreizeiten stattfinden! Ermöglicht wurde dies auch durch das Aufholpaket der Bundesregierung und natürlich durch viele Aktive in den Jugendverbänden.

Wichtig ist jetzt: Wir müssen auch weiterhin Gruppenstunden und Verbandstreffen durchführen können. Vor Ort heißt das vor allem, dass es Möglichkeiten für Tests beziehungsweise das Ausweichen auf größere Räumlichkeiten geben muss, insbesondere, wenn die Temperaturen sinken.

Bei der Bundestagswahl an diesem Wochenende steht auch der zukünftige Umgang mit den Folgen der Pandemie zur Wahl. Diesmal müssen die Interessen junger Menschen mehr denn je wahlentscheidend sein. Die Pandemie hat gezeigt, dass die Aufnahme der Kinderrechte ins Grundgesetz, eine Kindergrundversicherung oder auch eine gesetzlich garantierte Ausbildungsgarantie wichtige Bestandteile einer jugendgerechten Politik nach der Bundestagswahl sein müssen. Politische Entscheidungsträger dürfen keine Regelungen treffen, die Bildungs- und Entwicklungschancen für junge Menschen verringern, ihr Sozialleben einschränken und die Entwicklung einer eigenständigen Persönlichkeit beeinträchtigen!



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Vertrauen kann verlorengehen

Erzbischof Stefan Heße übernimmt wieder Verantwortung in der Erzdiözese Hamburg. Papst Franziskus hat sich hinter ihn gestellt und als Argument für den Verbleib hervorgehoben, dass Fehler, die der Erzbischof begangen und eingeräumt hat, nicht mit Absicht begangen wurden. Heße hatte dem Papst seinen Amtsverzicht angeboten. Bischof Georg Bätzing, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, wünschte dem Erzbistum und seinem Erzbischof nach Bekanntwerden der Entscheidung einen guten Neustart.

In der Öffentlichkeit wurden gemischte und teilweise sehr negative Einschätzungen dieses Vorgangs laut. Auch das Zentralkomitee der deutschen Katholiken übte deutliche

Kritik: „Es ist ein Schlag ins Gesicht für Betroffene von sexueller Gewalt, wenn aus diesen Fehlentscheidungen keine persönlichen Konsequenzen folgen“, hieß es.

Nach über zehn Jahren, in denen das Thema des sexuellen Missbrauchs in der Kirche behandelt wird, ist immer noch kein Ende absehbar. Das Leiden der Betroffenen, der Missbrauchten, ist damit noch nicht einmal angesprochen.

Doch Bischöfe sind keine Politiker. Ein Politiker, eine Politikerin tritt zurück, wenn im eigenen Verantwortungsbereich massive Verstöße stattfinden. Es ist aber auch regelmäßig so, dass solche Personen nach einer Zeit in anderen politischen Ämtern wieder

„auftauchen“. Dahinter steht die Auffassung, dass sich Vertrauen binnen einer gewissen Frist von selbst (wieder) aufbaut.

Das darf so nicht auf die Kirche übertragen werden, denn Vertrauen kann auch unwiederbringlich verlorengehen. Mit seiner Entscheidung hat Papst Franziskus eine sehr große Verantwortung auf sich genommen. Es wäre wichtig zu erfahren, ob aus dieser Entscheidung künftig Prinzipien für das Thema Missbrauch abzuleiten sind und ob dies eine einheitliche Linie bedeutet. Ein wohlmeinendes „Augen zu und durch“, mit päpstlicher Autorität ausgestattet, wird kaum zum Vertrauen in die Kirche beitragen. Zeit lässt nicht jede Hypothek kleiner werden.

Leserbriefe

Unschöne Masken

Zu „Die Regeln lockern?“ (Leserbriefe) in Nr. 32:

Der Leserbrief spricht mir aus der Seele. Auch ich warte seit vielen Wochen sehnsüchtig darauf, dass bei den Gottesdiensten die Maskenpflicht gelockert wird. Seit Beginn der Corona-Pandemie ist meines Wissens der sonntägliche Messbesuch bundesweit um 35 Prozent zurückgegangen: von 9,1 auf 5,9 Prozent. Das ist sicherlich auch auf die bestehenden Hygiene-Vorschriften zurückzuführen.

Es müsste doch möglich sein, dass regelmäßig Gottesdienste angeboten werden, bei denen unter bestimmten Voraussetzungen – hinreichender Ab-

stand, Verzicht auf Gemeindegesang – am Platz auf die unschönen Masken verzichtet werden kann.

Ambros Heckesmüller,
87600 Kaufbeuren



▲ Den Verfasser stört die Maskenpflicht beim Gottesdienst. Foto: KNA

Kultur- statt Klimaschutz?

Zu „Wer, bitte, schützt uns die Kultur?“ in Nr. 31:

Die Kritik von Johannes Müller an Sprache und Begrifflichkeiten kann ich teilweise nachvollziehen, jedoch die Dringlichkeit von Klima- und Kulturschutz auf eine Ebene zu stellen, zeigt die „Persönlichkeitsspaltung“ unserer reichen materialistisch-kapitalistischen Gesellschaften.

Seit mindestens zehn Jahren werden wir auf die Folgen der menschengemachten Klimaveränderung hingewiesen – jetzt sind wir Mitteleuropäer selbst betroffen und kapieren es immer noch nicht: Es geht nicht um die Rettung des Klimas oder der Natur – es geht ganz klar um das Überleben der Menschheit!

Das erste Ziel und die größte Aufgabe der Kirchen und von mir als Christ muss sein, die Schöpfung zu bewahren! Das kann nur gelingen, wenn wir die Unkultur unserer Zivilisation ändern. Derzeit pflegen fast alle Europäer und Amerikaner einen Lebensstil, der für Leiden und Tod anderer Menschen verantwortlich ist. Ein Beispiel ist die Textilarbeiterin in Bangladesch, die für einen Hungerlohn in einem bau-

fälligen Gebäude unsere 2-Euro-T-Shirts produziert.

Würde jeder Mensch auf der Welt so leben, wie unser „Volk der Dichter und Denker“, bräuchten wir drei Erden. So viele Ressourcen verschwenden wir! Wenn wir Christen es schaffen, nicht mehr auf Kosten anderer zu leben, dann kann ich wieder von Kultur sprechen und sie auch genießen!

Michael Stichlmair
86529 Schrobenhausen

Dem Kommentar stimme ich vorbehaltlos zu! Ergänzend erlaube ich mir, auf die eigentliche Problematik des „Genderns“ und der verstärkten Verwendung von „Anglizismen“ in unserer Sprache hinzuweisen. Diese besteht nach Ausführungen der Professoren Trabandt und Türcke darin, dass die deutsche Sprache durch die Entwicklung in den kommenden Jahrzehnten ihren Status als Kultur- und Hochsprache verlieren wird. Dies wird mit erheblichen negativen Folgen für die kognitiven Fähigkeiten der Mitglieder dieser Sprachfamilie verbunden sein.

Da die Menschen den „Genderismus“ verstärkt ablehnen, er in bestimmten gesellschaftlichen Kreisen aber vermehrt Berücksichtigung findet, sollte man auf Professor Habermas verweisen. Dieser hat sich vor Corona dahingehend geäußert, dass die eigentlich wichtigen Themen ausdiskutiert sind und stattdessen jede Menge Pseudothemen aufgetragen werden, denen die Substanz abgeht.

Helmut Stadermann,
93047 Regensburg

Olymp und Kapitol

Zu „Verwerflich und schädlich“ und „Keine christliche Gesellschaft“ (Leserbriefe) in Nr. 31:

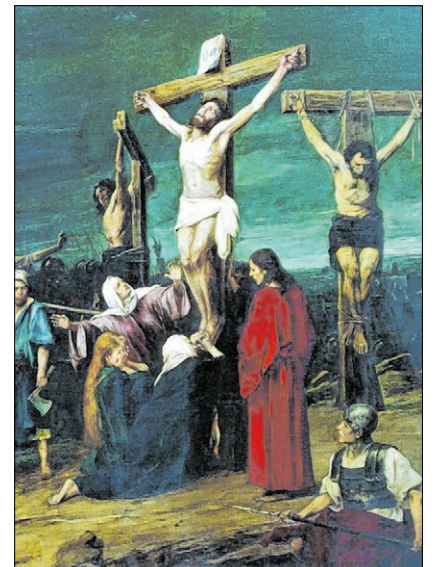
Es ist kaum bemerkt worden, dass Frau von der Leyen, als sie im Juli 2019 ihre Bewerbungsrede für den EU-Kommissionsvorsitz im Europäischen Parlament hielt, als Basiselemente der europäischen Identität griechische Philosophie und römisches Recht nannte, Olymp also und Kapitol. Das Christentum mit dem dritten Hügel kam nicht vor.

Dass es so weit gekommen ist, hat teils weit zurückliegende Ursachen. Eine ist die, die Edith Stein in ihrem Brief vom April 1933 an Pius XI. anspricht: „Wir alle, die treue Kinder der Kirche sind und die Verhältnisse in Deutschland mit offenen Augen betrachten, fürchten das Schlimmste für das Ansehen der Kirche, wenn das Schweigen noch länger anhält.“

Seither hat die Kirche weiter geschwiegen. So ist das Christentum in Europa „zu einer Art spirituellem Symbol regrediert“ und stellt „keine Lebensform mehr dar“, wie es sogar

aus großer Entfernung, von dem chinesischen Philosophen T. Zhao in seinen Überlegungen zu einer künftigen Weltordnung, beobachtet wird.

Prof. Dr. Robert Heuser,
86152 Augsburg



▲ Golgota (hier auf einem Gemälde von Mihály Munkácsy): neben Olymp und Kapitol der dritte Hügel, auf dem Europas Identität aufbaut. Foto: gem



Päpste seit dem 20. Jahrhundert

**Gewinnen Sie 2 x je 200 Euro
2 x je 100 Euro und 2 x je 50 Euro
sowie 50 attraktive Sachpreise**

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 31) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 26. November 2021** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

8. Rätselfrage

Welche Päpste prägten durch Tod und Wahl das sogenannte „Drei-Päpste-Jahr“ 1978?

H Paul VI., Johannes Paul I., Johannes Paul II.

A Pius XII., Johannes Paul I., Johannes Paul II.

I Johannes XXIII., Johannes Paul I., Johannes Paul II.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

26. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Num 11,25–29

In jenen Tagen kam der HERR in der Wolke herab und redete mit Mose. Er nahm etwas von dem Geist, der auf ihm ruhte, und legte ihn auf die sieben Ältesten. Sobald der Geist auf ihnen ruhte, redeten sie prophetisch. Danach aber nicht mehr. Zwei Männer aber waren im Lager geblieben; der eine hieß Eldad, der andere Medad. Auch über sie kam der Geist. Sie gehörten zu den Aufgezeichneten, waren aber nicht zum Offenbarungszelt hinausgegangen. Auch sie redeten prophetisch im Lager.

Ein junger Mann lief zu Mose und berichtete ihm: Eldad und Medad sind im Lager zu Propheten geworden. Da ergriff Jósua, der Sohn Nuns, der von Jugend an der Diener des Mose gewesen war, das Wort und sagte: Mose, mein Herr, hindere sie daran!

Doch Mose sagte zu ihm: Willst du dich für mich ereifern? Wenn nur das ganze Volk des HERRN zu Propheten würde, wenn nur der HERR seinen Geist auf sie alle legte!

Zweite Lesung

Jak 5,1–6

Ihr Reichen, weint nur und klagt über das Elend, das über euch kommen wird!

Euer Reichtum verfault und eure Kleider sind von Motten zerfressen, euer Gold und Silber verrostet. Ihr Rost wird als Zeuge gegen euch auftreten und euer Fleisch fressen wie Feuer.

Noch in den letzten Tagen habt ihr Schätze gesammelt. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgemäht haben, der Lohn, den ihr ihnen vorenthalten habt, schreit zum Himmel; die Klagerufe derer, die eure Ernte eingebracht haben, sind bis zu den Ohren des Herrn Zebaoth gedrunen.

Ihr habt auf Erden geschwelgt und geprasst und noch am Schlachttag habt ihr eure Herzen gemästet. Verurteilt und umgebracht habt ihr den Gerechten, er aber leistete euch keinen Widerstand.

Evangelium

Mk 9,38–43.45.47–48

In jener Zeit sagte Johannes, einer der Zwölf, zu Jesus: Meister, wir haben gesehen, wie jemand in deinem Namen Dämonen austrieb; und wir versuchten, ihn daran zu hindern, weil er uns nicht nachfolgt.

Jesus erwiderte: Hindert ihn nicht! Keiner, der in meinem Namen eine Machttat vollbringt, kann so leicht schlecht von mir reden. Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns. Wer euch auch nur einen Becher Wasser zu trinken gibt, weil ihr zu Christus gehört – Amen, ich sage euch: Er wird gewiss nicht um seinen Lohn kommen.

Wer einem von diesen Kleinen, die an mich glauben, Ärgernis gibt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen würde. Wenn dir deine Hand Ärgernis gibt, dann hau sie ab; es ist besser für dich, verstümmelt in das Leben zu gelangen, als mit zwei Händen in die Hölle zu kommen, in das nie erlöschende Feuer. Und wenn dir dein Fuß Ärgernis gibt, dann hau ihn ab; es ist besser für dich, lahm in das Leben zu gelangen, als mit zwei Füßen in

die Hölle geworfen zu werden. Und wenn dir dein Auge Ärgernis gibt, dann reiß es aus; es ist besser für dich, einäugig in das Reich Gottes zu kommen, als mit zwei Augen in die Hölle geworfen zu werden, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.

►
„Wenn nur das ganze Volk des Herrn zu Propheten würde, wenn nur der Herr seinen Geist auf sie alle legte!“ Moses, den Lorenzo Monaco hier um 1410 mit den charakteristischen Gebotstafeln dargestellt hat (Metropolitan Museum of Art, New York), ist als Vertreter des Gesetzes nicht der Gegner der Prophetie.

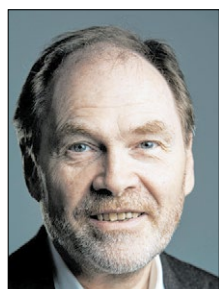
Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Dürfen die das denn?

von Wolfgang Thielmann

Manchmal will einem angst und bange werden im Blick auf die Zukunft der Kirche. Vor kurzem wurden neue Austrittszahlen veröffentlicht. Vor allem die Jüngeren treten aus der Kirche aus.



Die meisten von ihnen haben die Verbindung zur Kirche verloren oder nie gefunden. Die ganze Gesellschaft verändert sich. Und

die Kirchen haben Mühe mitzukommen.

Durch Corona haben sie immerhin bei der Digitalisierung aufgeholt. Wir haben gelernt, wie digitale Medien uns helfen können, Verbindungen zu halten, wenn persönliche

Begegnungen unmöglich werden. Und wir haben das Denken in Alternativen überwunden: Natürlich ersetzt ein virtuelles Treffen vor dem Bildschirm kein reales. Aber es schlägt Brücken, bis wir uns wieder in die Augen schauen und in die Arme nehmen können.

Geht alles den Bach hinunter? Oder müssen wir ein neues Gespür dafür entwickeln, wie Menschen heute ihre Liebe, ihre Hoffnung und ihren Glauben ausdrücken, und dem in den Kirchen mehr Platz geben?

Dafür gibt die erste Lesung ein anschauliches Beispiel. Mose, der Führer des Volkes Israel, hatte sich gewünscht, dass nicht die ganze Verantwortung auf seinen Schultern liegt. Gott geht darauf ein und legt

etwas von seinem Geist auf die 70 Ältesten des Volkes. Sie reden prophetisch, sie interpretieren also das Wort Gottes für die Situation des Volkes. Denn das zeichnet einen Propheten aus: Er deutet die Situation. Aber nicht nur sie empfangen den Geist. Zwei weitere haben ihn ebenfalls, die nicht mit ihnen zusammen waren. Und alle fragten sich: Können die das? Dürfen die das?

Die Geschichte hat mich an Papst Franziskus erinnert. Der sagte in seinem Schreiben „Evangelii Gaudium“ (Freude am Evangelium) von 2013, dass „das Volk Gottes durch das ständige Wirken des Geistes in ihm fortwährend sich selber evangelisiert“.

Gibt das nicht ein ziemliches Durcheinander, wenn alle mitre-

den? Mich hat überrascht, wie viel Franziskus den Menschen zutraut. Er sagt, dass das Wort Gottes viele Dialekte spricht, sich also in vielen Formen zeigen kann. Und dass die Kirche das nicht dämpfen, sondern hinhören soll: „Die gute Mutter weiß alles anzuerkennen, was Gott in ihr Kind hineingelegt hat, hört seine Sorgen an und lernt von ihm.“

Moses Assistent und späterer Nachfolger Josua hat Angst. Die Leute, die ganz anders von Gott reden als bisher, müssen gestoppt werden. Doch Mose lernt schnell und reagiert freundlich. Er merkt, dass Gott auch da ist, wo Menschen neue Worte finden, um von ihm zu reden.

Vielleicht müssen die der Kirche hoch verbundenen Menschen ein bisschen hinhören, wie Menschen heute vom Glauben reden, und vielleicht müssen die Kirchen sich für die Kulturen der Menschen von heute öffnen. Und die Angst überwinden, dass die Kirche anders werden könnte.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 26. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 26. September 26. Sonntag im Jahreskreis

M. v. So., Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: Num 11,25–29, APs: Ps 19,8.10.12–13.14, 2. Les: Jak 5,1–6, Ev: Mk 9,38–43.45.47–48

Montag – 27. September Hl. Vinzenz von Paul, Priester, Ordensgründer

M. vom hl. Vinzenz (weiß); Les: Sach 8,1–8, Ev: Lk 9,46–50 o. a. d. AuswL

Dienstag – 28. September Hl. Lioba, Äbtissin – Hl. Wenzel, Herzog, Märtyrer – Hl. Laurentius Ruiz und Gefährten, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Sach 8,20–23, Ev: Lk 9,51–56; **Messe von der hl. Lioba** (weiß)/**vom hl. Wenzel/vom hl. Laurentius u. d. Gef.** (jew. rot); jew. Les u. Ev a. den AuswL

Mittwoch – 29. September

Hl. Michael, hl. Gabriel und hl. Raphael, Erzengel

Messe vom Fest, Gl, Prf Engel, feierl. Schlusssegen (weiß); Les: Dan 7,9–10.13–14 oder Offb 12,7–12a, APs:

Ps 138,1–2b.2c–3.4–5, Ev: Joh 1,47–51

Donnerstag – 30. September Hl. Hieronymus, Priester, Kirchenlehrer – Priesterdonnerstag

Messe vom hl. Hieronymus (weiß); Les: Neh 8,1–4a.5–6.7b–12, Ev: Lk 10,1–12 oder aus den AuswL; **Messe um geistliche Berufe** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 1. Oktober Hl. Therese von Lisieux, Ordensfrau, Kirchenlehrerin Herz-Jesu-Freitag

Messe von der hl. Therese (weiß); Les: Bar 1,15–22, Ev: Lk 10,13–16 oder aus den AuswL; **Messe vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 2. Oktober Heilige Schutzengel Herz-Mariä-Samstag

M. v. d. hll. Schutzengeln, Prf Engel (weiß); Les: Bar 4,5–12.27–29 o. a. d. AuswL, Ev: Mt 18,1–5.10; **M. Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. den AuswL

Gebet der Woche

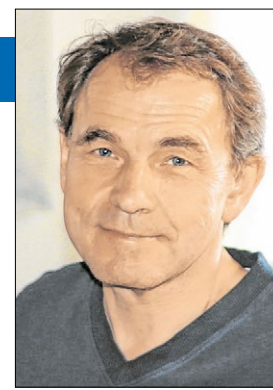
Dank dir, mein Gott,
dass ich dir darf vertrauen
Dank für Erbarmen und Huld
Dank, dass ich stets kann darauf bauen
trotz aller Fehler und Schuld
Dank dir, mein liebend-schützender Hort
Du all mein Hoffen erfüllendes Wort.

Bitte, mein Gott,
schenk Hoffnung in Angst und Schwere
Bitte schenk Hoffnung in Absturz und Leere
Bitte schenk Kraft in Armut und Leiden
Bitte schenk Kraft all Böses zu meiden
Bitte schenk Frieden, der alle Zeit hält
Bitte schenk Frieden uns allen –
der ganzen Welt!

Gebet unseres Lesers Gerwin Degmair, Utting am Ammersee

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Es war wieder mal ein Urlaub so ganz nach meinen Vorstellungen: Jeden Morgen wurde erst mal ordentlich gewandert. Mal allein, mal mit Familie. Weil die Traumpfade von Cinque Terre an der ligurischen Küste allerdings nicht nur mir bekannt sind, war ich selten allein unterwegs. Alle Weggenossen zu grüßen kann da durchaus zur Herausforderung werden. Wenn ich in den heimatlichen Bergen unterwegs bin, dann ist das einfach: Ältere Herrschaften entlocken mir stets ein „Grüß Gott“, bei jüngeren sag ich schon mal „Servus“ oder „Griäß eich“. Auch in Italien gibt es unterschiedliche Möglichkeiten wie „Buongiorno“ oder „Salve“. Lässt eine entgegenkommende Gruppe allerdings erkennen, dass es sich um Deutsche, Österreicher oder Engländer handelt, fällt auch mein Gruß entsprechend aus.

Die Reaktionen sind unterschiedlich. Manche freuen sich, begrüßt zu werden. Andere wiederum, vor allem, wenn sie in ein Gespräch vertieft sind, nehmen es eher als eine lästige Pflicht zu reagieren. Nicht selten schauen sie dazu nicht einmal auf. Mancher Wanderer, der allein unterwegs ist, reagiert nicht einmal, tut so, als würde er gar nicht bemerken, dass gerade jemand an ihm vorbeigeht. Bei all diesen diversen Erfahrungen stelle ich mir die Frage, ob ich es nicht doch lieber lassen soll, jeden zu grüßen.

Ich kann es nicht und ich will es nicht. Ich bringe es einfach nicht fertig, an einem Menschen, der wie ich unterwegs ist, vorbeizulaufen. Es liegt wohl an meiner Erziehung,

dass ich eine Art Grußreflex entwickelt habe.

Meine Eltern haben großen Wert daraufgelegt, stets freundlich zu grüßen. Auch meinen Kindern versuche ich diese Grundhaltung zu vermitteln. Wie armselig wäre ein Leben, wenn jeder am anderen vorbeiläuft, ihn ignoriert, ausblendet oder gar als Störung der landschaftlichen Idylle betrachtet! Wenn mir besonders verdrießlich Dreinblickende entgegenkommen, versuche ich sogar, in meinen Gruß überschwängliche Freundlichkeit hineinzulegen. Und manchmal habe ich sogar das Gefühl, dass das auch etwas bewirkt.

Ein Gruß ist mehr als eine Geste der Höflichkeit. Er ist eine Segensformel. „Grüß Gott“ ist die Kurzform von „Gott möge dich grüßen und begleiten“. Auch das italienische „Salve“ ist eine Benediktion: „Sei gesund“ will es dem anderen sagen, also „Komm heil und gut wieder nach Hause“. Wer einen anderen grüßt, bedient sich nicht nur einer Höflichkeitsfloskel. Ein recht verstandener Gruß ist ein Segensgebet, Ausdruck des Wunsches, Gott möge jemandem auf seinem Weg beistehen.

Wann immer ich mir diese Dimension des Grußes vor Augen führe, verflüchtigt sich jeder Zweifel, ob ich mein „Grüß Gott“ lieber lassen soll. Auch wenn mein Gegenüber nicht reagiert. Was ein Segen bewirkt, steht nicht in unserer Macht.

WORTE DER HEILIGEN:
NICETIUS VON TRIER

Vom Gesang der Psalmen



Heiliger der Woche

Nicetius von Trier

geboren: in Limoges
gestorben um 566 in Trier
Gedenktag 1. (oder 3.) Oktober

Nicetius, der zur gallisch-römischen Oberschicht gehörte, wurde zunächst Mönch. 525 wurde er vom fränkischen König Theuderich I. (511 bis 534) zum Bischof von Trier berufen. Er ließ den Dom und verfallene Kirchen restaurieren, setzte sich für die innere Erneuerung des Klerus ein, förderte das Mönchtum und nahm an mehreren Synoden teil. Er scheute keine Konflikte mit den Königen Theudebert I. (er regierte 534 bis 548) und Chlothar I. (555 bis 561) und wurde daher zeitweise verbannt. *red*

Unglaube abgewiesen, die Wahrheit gesucht, Lügen werden verurteilt, die List angeklagt, die Unschuld gerühmt, der Hochmut verworfen, die Demut erhoben, die Buße gepriesen, der Friede als erstrebenswert dargetan. Gegen die Feinde wird Schutz gefordert, Vergeltung versprochen, sicher die Hoffnung genährt – und was noch hervorragender als dies alles ist: In den Psalmen werden die Sakramente Christi besungen.“

„Lasst uns also alle wie aus einem Munde denselben Psalmenton und in gleicher Weise denselben Rhythmus der Stimme vortragen! Wer sich aber den übrigen nicht angleichen kann, für den ist es besser, zu schweigen oder mit leiser Stimme zu psallieren, als mit lauter Stimme alle zu übertönen; denn so wird er auch die Pflicht des Dienstes erfüllen und der demütig psallierenden Bruderschaft kein Ärgernis geben. Wenn also unser aller Stimme keinen Anstoß erregt und sich harmonisch in den Zimbelklang der Stimmen einfügt, wird sie sowohl uns erfreuen als auch die Hörer erbauen, und unserem Gott wird der ganze Lobgesang angenehm sein.“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh*

Umstritten ist, ob die Ausführungen über das „Gut des Psalmengesangs“ von Nicetius stammen.

Darin steht: „Was wirst du nicht in den Psalmen finden, das beiträgt zum Nutzen und zur Erbauung, zum Trost der Menschheit, des menschlichen Standes, Geschlechts und Alters? In den Psalmen findet der Säugling, was ihn nährt, der Knabe, was Lob spendet, der Jugendliche, was seinen Weg korrigiert, der Ältere, worum er beten kann. Es lernt die Frau Schamhaftigkeit, die Waisenknaben finden einen Vater, die Witwen einen Richter, die Armen einen Fürsorger, die Fremden einen Schützer und die Könige und Richter hören, was sie fürchten sollen.

Der Psalm tröstet die Trauernden, mäßigt die Fröhlichen, besänftigt die Zornigen, erfrischt die Armen und mahnt die Reichen, sich selbst

zu erkennen, und tadelt sie, um sie vor dem Hochmut zu bewahren. So bietet der Psalm gänzlich allen, die ihn beten, eine geeignete Arznei; auch die Sünder verachtet er nicht, sondern verabreicht ihnen zu ihrem Heil durch tränenreiche Buße eine Medizin.

Angenehm ist der Psalm zu hören, wenn er gesungen wird, er dringt in die Seele ein, wenn er erfreut. Leicht werden die Psalmen im Gedächtnis behalten, wenn sie häufig gesungen werden, und was die Härte des Gesetzes aus dem menschlichen Geist nicht auszureißen vermochte, das schließen die Psalmen durch die Wonne des Gesangs aus: Denn was die Propheten, was die Evangelien vorschreiben, das bergen diese Gesänge in sich, wenn man sie voll süßer Wonne meditiert.

Gott wird gezeigt, dass man ihn fürchte, die Götterbilder werden verlacht, die Gerechtigkeit wird eingefloßt, die Barmherzigkeit gelobt, der

Nicetius finde ich gut ...



„... weil er kein ‚Hofbischof‘ war. Der Bischof hatte die Ehre, Taufpate des Sohnes von König Theuderich I. zu sein. Doch er redete den Mächtigen nicht nach dem Mund. Entschieden trat er für das Recht der ‚kleinen Leute‘ ein. Den Soldaten, die ihre Pferde in die Saatfelder der Bauern jagten, drohte er mit der Exkommunikation. Gefolgsleute des Königs, die wegen ihrer Untaten von der Kommunion ausgeschlossen waren, wies er unerschrocken aus seiner Messe im Dom. Er war echter Prophet der Botschaft Jesu, kein politisch ‚korrekter‘ Prediger.“

Msgr. Dr. Andreas Heinz, em. Prof. der Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Trier

Zitat

von Nicetius

Der Wert der geistlichen Lesung

*„Glaubt nicht, dass euch nur geringer Nutzen daraus erwächst, wenn ihr die heilige Lesung hört!
Denn selbst das Gebet wird fruchtbarer, wenn der Geist durch jeweils neue Lesung genährt wird und er die eben gehörten Bilder göttlicher Dinge in sich ablaufen lässt. Denn auch Maria, die Schwester Marthas, die zu den Füßen Jesu saß und ganz aufmerksam auf das Wort des Herrn lauschte, ohne ihre Schwester zu beachten, bekommt durch die Stimme des Herrn bestätigt, dass sie für sich den guten Teil erwählt hat.“*

GEWALT UND GLAUBE IM NAHOSTKONFLIKT

„Ein Armutszeugnis“

Vor 25 Jahren: Tunnelunruhen erschüttern Friedensprozess

Jerusalem könnte zu einem Symbol der Versöhnung und Hoffnung werden.“ So war das Interview überschrieben, das der israelische Journalist Uri Avnery mit Albert Aghazarian im Januar 1996 führte. Der Historiker, der 1991 bei der Nahostkonferenz von Madrid Leiter des palästinensischen Pressebüros war, zeigte sich überzeugt: Bei einer für beide Seiten annehmbaren Lösung des Nahostkonflikts würden sich „alle anderen Teile des heiklen Friedenspuzzles wie von selbst zusammenfügen“.

Acht Monate später flog das Puzzle in die Luft und landete mit noch mehr Teilen auf dem Boden. Ende September 1996 ließ der kurz zuvor erstmals zum Premierminister gewählte Benjamin Netanjahu im muslimischen Viertel der Jeru-

salemer Altstadt, gegenüber dem Startpunkt der christlichen Via Dolorosa, den Ausgang zu einem archäologischen Tunnel eröffnen. Der Zugang zu demselben befindet sich neben der Klagemauer. Darüber erhebt sich der Tempelberg.

Die Palästinenser sahen in Netanjahus Anordnung einen Angriff auf die drittheiligste Stätte ihres Glaubens, auf die Al-Aqsa-Moschee und den Felsendom, und reagierten mit gewalttätigem Protest. Drei Tage bewaffneter Zusammenstöße folgten: in Jerusalem, im Westjordanland und im Gaza-Streifen. Je nach Quelle kosteten die Kämpfe zehn bis 15 Israelis und 60 bis 80 Palästinensern das Leben.

„Wider die Vernunft eröffnete die israelische Regierung einen historischen Tunnel für Touristen und zementiert damit eigene Machtansprüche in Jerusalem“,

schrrieb die gewöhnlich israelfreundliche Wochenzeitung „Die Zeit“. Die Kraftprobe mit den Palästinensern drohe den Friedensprozess zu beenden. „Gefährliches Roulette am Tempelberg“ war der Beitrag von Gisela Dachs betitelt.

Ein Blick in die Geschichte zeigt: Die sogenannten Tunnelunruhen im September 1996, vor 25 Jahren, waren weder die erste noch die letzte Eskalation der Gewalt zwischen Juden und Palästinensern, die an einer heiligen Stätte oder anlässlich eines religiösen Feiertags begann. Bereits 1920 löste das muslimische Nabi-Musa-Fest Auseinandersetzungen mit zahlreichen Toten und Verletzten aus.

Nabi Musa bedeutet im Arabischen „Prophet Mose“. Bei dem Fest ziehen alljährlich Tausende in einer Prozession von Jerusalem in die jüdische Wüste wenige Kilometer vor Jericho, wo nach muslimischer Tradition das Grab Mose verehrt wird. 1920 fiel dieser Tag mit dem jüdischen Pessachfest und dem griechisch-orthodoxen Osterfest eng zusammen.

Der deutschstämmige israelische Historiker Tom Segev widmet Nabi Musa in seinem Buch „Es war einmal ein Palästina“ ein ganzes Kapitel, berichtet von einer aufgeheizten Stimmung, patriotischen Reden der palästinensischen Araber und rhythmischen Rufen wie „Palästina ist unser Land, die Juden sind unsere Hunde“. Letztlich stellt er aber fest: „Der eigentliche Auslöser für die Gewalttätigkeiten konnte niemals genau festgestellt werden.“

Jedenfalls kam es zu pogromähnlicher Gewalt gegen die jüdische Bevölkerung. Mit Messern, Knüppeln und Schusswaffen ausgestattete palästinensische Banden plünderten, verheerten, vergewaltigten und mordeten. Fünf Tote und über 230 Verletzte auf jüdischer, vier Tote und 24 Verletzte auf palästinensischer Seite lautete die Bilanz. Dazu kamen sieben verwundete Soldaten.

Startschuss für den Kampf

Der britischen Mandatsmacht, allen voran Ronald Storrs als Militärgouverneur der Stadt, wurde in Folge so ziemlich alles vorgeworfen: von Passivität über das Schüren der Spannungen bis hin zur Organisation des Pogroms. Die Unruhen ereigneten sich unmittelbar vor der Konferenz von San Remo, die das Schicksal der Region für die folgenden Jahrzehnte besiegelte. Tom Segev bezeichnet die Ausschreitungen als „Startschuss für den Kampf um das Land Israel“.

Das Jahrhundert, das seit Nabi Musa vergangen ist, hat wiederholt gezeigt: Die Zündschnur des jüdisch-palästinensischen Unfriedens ist gerade an heiligen Stätten denkbar kurz. Beispiele sind der Ausbruch der zweiten Intifada im Herbst 2000 oder der jüngste israelische Krieg gegen Gaza vor vier Monaten. Damals rechtfertigte Hamas-Mitglied Hamza Abu Shanab den Raketenbeschuss aus dem Gaza-Streifen so: Der Feind sei derjenige, „der die Zündschnur anzündete, indem er Palästinenser am Gebet in der al-Aqsa-Moschee hinderte.“

Ist der Konflikt also ein religiöser? Rainer Zimmer-Winkel, katholischer Theologe, war gut drei Jahre lang Regionalkoordinator im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes in Jerusalem. Er ist wütend angesichts der „Fast-Totalität, in der Religion heute als Teil des Konflikts und nicht als Teil der Lösung“ wahrgenommen werde. Religion werde als „konfliktverschärfendes statt konfliktveränderndes Element“ gesehen.

„Dass es nicht gelungen ist, hier etwas anderes deutlich zu machen“, urteilt er, „ist ein Armutszeugnis für die religiösen Gemeinschaften“ des Heiligen Landes. Johannes Zang



Fromme Juden sind an der Klagemauer ins Zwiegespräch mit Gott vertieft. Unweit der Gebetsstätte entlud sich 1996 bei den sogenannten Tunnelunruhen die Gewalt.

EXISTENZANGST UND HUNGER

Kleinbauern in der Krise

Pilzkrankheiten und Preisverfall setzen Kaffeeanbau in Guatemala schwer zu

Kaffeeröster weltweit schätzen die Qualität des guatemaltekischen Hochlandkaffees. Doch in vielen Regionen Guatemalas könnte es bald vorbei sein mit dem Kaffeeanbau. Vor allem Tagelöhner und Kleinbauern leiden unter niedrigen Weltmarktpreisen und wetterbedingten Pilzkrankheiten. Zum Tag des Kaffees am 1. Oktober lohnt sich ein Blick auf eine Region, die von Klimawandel und Börsenspekulation gebeutelt ist.

Bald wird er 70 Jahre alt sein. Doch auf einen gesicherten Lebensabend kann sich der guatemaltekische Tagelöhner Sixto Pérez nicht freuen. Im Gegenteil: Der dünne Mann hat Sorgen, existenzielle Sorgen. Er weiß nicht, ob er und seine Familie in den kommenden Tagen ausreichend essen können. Längst kennt er das Gefühl anhaltenden Hungers.

Mit der Kraft der Erde

Noch vor wenigen Jahren konnte er sich nicht vorstellen, dass es so weit kommen würde. Damals hat er noch ordentlich verdient, denn er besaß ein kleines Grundstück mit über 1000 Kaffeepflanzen. „Ich bin inmitten von Kaffeepflanzungen aufgewachsen“, erzählt er. „Früher gab es keinen chemischen Dünger. Der Kaffee wuchs mit der Kraft der Erde, guter Kaffee. Aber dann kamen die Krankheiten und wir mussten Pestizide sprühen. Alles hat sich verändert, vor allem das Wetter. Manchmal regnet es überhaupt nicht mehr. In diesem Jahr gab es nur zwei Gewitterregen und ein paar Nieselregen. Die haben nicht einmal den Boden nass gemacht.“

Sixto Pérez ist in Santa Rosa aufgewachsen. In dieser südlichen Provinz des mittelamerikanischen Landes Guatemala wurden jahrzehntelang über 20 Prozent der nationalen Produktion wertvollen Hochlandkaffees geerntet. Der alte Mann hat spät geheiratet. Seine fast 30 Jahre jüngere Frau Angela brachte drei Töchter zur Welt. Sie kann ihre Enttäuschung nicht verbergen: „Als wir geheiratet haben, war der Kaffeepreis noch gut und die Pflanzen hatten nicht diese furchtbaren Krankheiten. Seither ging es immer nur bergab. Jetzt können wir uns nichts mehr kaufen. Es gibt kein



▲ Der 70-jährige Sixto Pérez und seine Frau Angela können ihren Lebensunterhalt nicht mehr mit der Arbeit auf den Kaffeefeldern bestreiten. Früher besaß Sixto selbst Land, heute muss er sich als Tagelöhner durchschlagen. Fotos: Boueke

Geld. Wir essen nur noch schwarze Bohnen.“

Die meisten der 270 000 Hektar Land, auf denen in Guatemala Kaffee angebaut wird, sind von Kaffeeroast befallen. Der Pilz überdauert Trockenperioden und kann sich durch kurze Regenschauer schnell auf weitere Pflanzen ausbreiten. Deshalb ist ein großer Teil der Kaffeekirschen auf den Feldern von Santa Rosa klein und schrumpelig.

Zwar finden auch deren Kaffebohnen Käufer auf dem nationalen Markt, aber der Preis liegt nicht einmal bei einem Zehntel dessen, was die schönen roten Kirschen kosten, die den Anforderungen des internationalen Marktes für Qualitätskaffee entsprechen.



▲ Guatemala ist bekannt für seinen Qualitätskaffee. Doch die Kaffeekirschen sind immer häufiger von einem Pilz befallen und lassen sich nur noch als Billigkaffee verkaufen.

Don Sixto steht auf einem Kaffeefeld, dessen Pflanzen nicht besonders frisch aussehen. „Als der Kaffeeroast vor etwa zehn Jahren in diese Region kam, begann die große Krise der Kaffeebauern“, erklärt er. „Der Pilz hat viele Pflanzen zerstört. Früher besaß ich einen Hektar Land, auf dem ich 150 Säcke Kaffee ernten konnte. Heute pflücke ich auf solchen Feldern nur noch vier oder fünf Säcke. Auch viele der großen Landbesitzer haben aufgehört, sich um ihre Pflanzungen zu kümmern.“

Don Sixto musste sein Grundstück verkaufen. Heute arbeitet er als Tagelöhner, zusammen mit seiner Frau. Auf den Feldern ihrer Nachbarn pflücken die beiden Kirschen von zweieinhalb Meter

hohen Pflanzen, deren grüne Blätter gelbe Flecken haben und Löcher mit braunen Rändern – Symptome des Kaffeeroasts. Ab und zu bläst eine heftige Böe hellen Staub in ihre sonnengegerbten Gesichter.

Angst vor der Zukunft

Doña Angela weiß, dass ihr Mann nur noch wenige Jahre lang arbeiten können – wenn überhaupt. Solche Gedanken an die Zukunft machen ihr Angst. „Ich frage ihn: ‚Was wird werden, wenn du nicht mehr arbeiten kannst und wir beide alt sind?‘ Noch geht es. Jeder von uns kann etwa 40 Quetzales am Tag verdienen.“ Das sind gut vier Euro.

Wenige hundert Meter von dem Feld entfernt, auf dem Don Sixto und seine Frau Angela Kaffee ernten, steht eine kleine Kirche. Das bunt bemalte Holzgebäude ist umgeben von Kaffeefeldern und ein paar Häusern mit Wänden aus Lehmblöcken und Dächern aus rostigen Wellblechplatten.

Einer der Laienprediger der Gemeinde ist Tereso Ramos, ein resoluter Kleinbauer mit sonorer Stimme. „Wenn Jesus hier wäre, würde er genauso reagieren wie damals mit seinem Volk. Ich bin mir sicher, dass er protestieren würde. Er sah das Unrecht und kämpfte dagegen an. Er würde auch heute erkennen, dass die Armen ausgebeutet werden, dass man uns ausnutzt. Ich glaube nicht, dass er das gutheißen würde.“

Ramos ahnt nicht, dass Kaffee längst zu einem Spekulationsobjekt geworden ist. Der Weltmarktpreis hat nichts mehr mit den Produktionskosten zu tun. In Zeiten niedriger Zinsen investieren immer mehr Anleger in Rohstoffe wie Kaffee. Sie spekulieren auf steigende oder fallende Preise. Wenn viel geerntet wird, sinkt der Preis. Manchmal sind die Profite einiger weniger Börsenhändler höher als der gesamte Verdienst aller Kaffeebauern der Welt.

„Wir Bauern verdienen am wenigsten, obwohl wir das Produkt am besten kennen“, klagt Ramos. „Wir müssen uns dem Preisdiktat der Reichen unterwerfen. Die Brüder aus der Gemeinde, die ein paar Kaffeefelder besitzen, können ihren Arbeitern auch nicht mehr zahlen. Sie bekommen ja selber keinen gerechten Preis. Schuld an diesem Unrecht sind die Mächtigen.“



▲ Angela und Sixto Pérez leben in armseligen Verhältnissen.

Anfang des Jahrtausends gehörte Guatemala noch zu den fünf Spitzenproduzenten der Welt. Seither ist das Land auf den zehnten Rang zurückgefallen. In diesem Jahr wird die Kaffeeernte wahrscheinlich noch schlechter werden. Völlig anders ist die Situation in Vietnam, wo erst seit 40 Jahren in großem Stil Kaffee angebaut wird. Das asiatische Land belegt heute den zweiten Rang der kaffeeproduzierenden Länder, auch wenn dort kein Qualitätskaffee angebaut wird. Der meiste Kaffee stammt aus Brasilien. Dort wächst rund ein Viertel der weltweiten Kaffeepflanzen.

Natürlich haben die Mitglieder der Kirchengemeinde von Tereso Ramos keinen Einfluss auf die Billigproduktion in diesen weit entfernten Ländern. „Es ist sehr frustrierend, dass wir nicht mehr genug verdienen. Der Preis für den Sack Kaffee reicht nicht zum Überleben. Auch die Kirche leidet unter der Krise. Die Spenden sind deutlich zurückgegangen.“

Die Rolle der Kirche

In den wohlhabenden Ländern des globalen Nordens ist es selbstverständlich, dass der Staat Subventionen zahlt, wenn eine krisengebeutelte Region Hilfe braucht. Aber die guatemalteckische Regierung kümmert sich nicht um die sozialen, ökologischen und wirtschaftlichen Probleme von Santa Rosa. Umso mehr ist das Engagement der Kirche gefragt. Doch viele Dörfer und Weiler der Kaffeeregion werden zusammen von nur einem Priester betreut.

Pater Rodolfo Muñoz sitzt hinter einem hölzernen Schreibtisch mit Blick auf einen hübschen Innenhof. Die dicken Holzstreben des roten Ziegeldachs auf dem Pfarrhaus der

Jakobusgemeinde des Städtchens Mataquesuintla haben dem oft feuchten, nebligen Wetter der vergangenen zwei Jahrhunderte widerstanden.

„Die Kirche ruft dazu auf, dass wir uns um die Menschen kümmern, die an den Rand gedrängt werden“, sagt Pater Rodolfo. „In Guatemala sind das sehr viele. Eigentlich zählt die große Mehrheit der Bevölkerung zu den Vergessenen. Nur sehr wenigen geht es wirtschaftlich wirklich gut. Diese wenigen interessieren sich häufig nicht für das Leid der Mehrheit. Sie wollen ihre eigenen Gewinne machen. Darin sieht die Kirche eine große Ungerechtigkeit.“

Leere Gemeinden

Pater Rodolfo erlebt die Folgen der Kaffeekrise nicht nur als Problem, unter dem viele Gläubige seiner Gemeinde leiden. Auch die Kirche selbst ist unmittelbar betroffen. „Wir sehen es und wir erleben es. Zum Beispiel sind viele Gemeinden heute nahezu leer, weil die Mitglieder in die USA migriert sind. Das hat deutliche Auswirkungen auf die religiöse Erfahrung vor Ort.“

Gerne würde der Pater Entwicklungsprojekte durchführen oder den Kleinbauern Zugang zu Märkten verschaffen, auf denen gerechtere Preise gezahlt werden. Doch für solche Vorhaben fehlen ihm die nötigen Ressourcen und Kontakte. Außerdem ist er mit seiner seelsorgerischen Tätigkeit mehr als ausgelastet. Es macht ihm Sorgen, wie sehr sich Zukunftsangst und Trostlosigkeit ausbreiten. „Die Antwort von Jesus ist uns bekannt: Wir sollen an der Seite der Menschen stehen, Auswege aus der Situation suchen. Das ist es, worum sich die Kirche bemüht.“

Andreas Boueke

INTERVIEW

„Wir waren nicht vorbereitet“

Bischof spricht über die Folgen des Klimawandels in Guatemala

Bischof Bernabé Sagastume ist seit 2007 zuständig für die Diözese Santa Rosa. Damals war Santa Rosa noch die Provinz mit der größten Kaffeeproduktion in Guatemala. Seither hat sich viel verändert, erzählt der Bischof im Interview.

Herr Bischof, als Sie nach Santa Rosa kamen, war der Kaffeeanbau noch ein gutes Geschäft. Was ist passiert?

Bis in die Jahre 2009, 2010 waren die internationalen Preise für den Kaffee gut. Ich kann mich noch erinnern, wie Tausende Menschen aus dem Westen des Landes hierher kamen, um in der Ernte zu arbeiten. Heute kommen sie nicht mehr. Seit 2011 gibt es keine reguläre Regenzeit mehr. Anfangs hat der Klimawandel zu Überschwemmungen geführt. Daraufhin breitete sich der Kaffeerost aus, eine Pflanzenkrankheit.

Das war der Beginn der Krise. Sie trifft alle Kaffeeproduzenten in Guatemala, aber vor allem die kleinen, die unter der geringen Produktion und den schlechten Preisen leiden. Die Vereinten Nationen sehen Guatemala weltweit auf dem vierten Platz und in Lateinamerika auf dem ersten Platz der Länder, die den Folgen des Klimawandels ausgesetzt sind.

Wie hat sich das Leben seither verändert?

Vor allem die Armut ist schlimmer geworden, die Ausweglosigkeit, der Hunger. Es gibt eine Ernährungskrise. Arme Länder wie Guatemala leiden mehr als andere unter den Konsequenzen des Klimawandels. Wir waren nicht vorbereitet, die Regierung schon gar nicht. Zwar wurde 2013 ein Gesetz erlassen, das

die Auswirkungen des Klimawandels begrenzen soll, aber das Papier ist in den Schubladen verschwunden. Die Kleinbauern bekommen keine wirkliche Unterstützung. Viele mussten ihren Grundbesitz verkaufen, um Schulden zu bezahlen.

Ist auch die Kirche betroffen?

Viele der Laienhelfer in den Gemeinden sind Kleinbauern. Immer mehr Katecheten und Messdiener müssen ihre Weiler verlassen. Jetzt ist niemand mehr da, der sich um die Gemeindegarbeit kümmert. Auch die Opfergaben sind weniger geworden. Auf dem Land ist die Arbeit der Kirche und der Lebensunterhalt der Priester häufig abhängig von Spenden. Es gibt keine Gehälter oder Stipendien. Vor allem aber leiden die Familien. Die Armut nimmt zu.

Viele Familien entschließen sich auszuwandern. Sie riskieren ihr Leben bei dem Versuch, in die USA zu gelangen. Dort werden sie als illegale Einwanderer kriminalisiert. Einige bilden Karawanen, die durch Mexiko ziehen. Dieses Phänomen hat es früher nicht gegeben. Die Grenzkontrollen werden strenger. Aber egal wie viele Mauern gebaut werden, die Menschen werden immer versuchen, der humanitären Krise zu entkommen.

Kann die Kirche helfen?

In der Diözese Santa Rosa hat es Bemühungen gegeben, Kooperativen aufzubauen. Einige europäische Missionare wollten die ärmsten Bauern unterstützen. Aber mit der Zeit gehen die Missionare wieder weg. Heute funktionieren ihre Projekte nicht mehr, weil die Kaffeeproduktion so gering ist.

Interview: Andreas Boueke



◀ Bischof Bernabé Sagastume erlebt in der Provinz Santa Rosa hautnah mit, wie die Menschen unter den Folgen des Klimawandels leiden. Auch die Kirche ist davon betroffen.

Foto: Boueke

Leserbriefe



▲ Jakob Bart-Čišinski war sorbischer Dichter und Priester. Foto: gem

Ich war dabei

Zu „Sorbische Dichtkunst erwandern“ in Nr. 32:

Ich war als Schüler der Čišinski-Schule mit meiner Klasse bei der Aufstellung des Denkmals für Jakob Bart-Čišinski im Lippe-Park dabei. Leider werden die politischen Auseinandersetzungen der demokratischen Kräfte mit der kommunistisch orientierten Domowina, die Landnahme für das Denkmal aus dem Grundbesitz des Klosters sowie die Gegensätze „deutsch-sorbisch“ auch in der katholischen Kirche in dem Beitrag nicht angesprochen.

Nun zum Čišinski-Weg und -Museum: Leider ist das Museum im Untergeschoss der Čišinski-Schule versteckt und damit für Ortsunkundige nicht zugänglich, ebenso das in der

Ein Denkmal gesetzt

Zu „Der Vater des Ivanhoe“ in Nr. 32:

Vielen Dank für diesen Beitrag über den „Vater“ des Ritters Ivanhoe. Der farbenprächtige Spielfilm von 1952, bei dem Robert Taylor in der Hauptrolle brillierte und die junge Elizabeth Taylor zu sehen war, prägte mich in meiner Jugendzeit sehr. Auch heute noch ist er an Spannung und Kraft nicht zu überbieten. Sir Walter Scott wird hier in seiner Schaffenskraft ein Denkmal gesetzt.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

Lippe befindliche Denkmal: Hinweisschilder würden hier helfen – vielleicht auch mit kleinen literarischen Auszügen aus Čišinskis Werken und Wirken?

In Kuckau vor dem Kloster müsste eine Gedenkstätte für Čišinski entstehen, vielleicht auch mit einer Hinweiskarte auf die sorbische Region, Geschichte und die Besonderheit dieser Minderheit sowie die politisch-historischen Probleme in Kurzform. Dies wäre auch für Urlauber eine Reise wert!

Auch das Museum im Kloster müsste mit einbezogen werden, wo Hinweise auf die jüngere Zeitgeschichte zu finden sind: etwa zum Kloster in den 1940er Jahren als Wohnort und Rückzugsort der Halbschwester Adolf Hitlers sowie als Unterkunft für Flüchtlinge aus dem Baltikum, die nach dem Hitler-Stalin-Pakt aus Estland hierher verbracht wurden und im Konventsgebäude wohnten.

Der Čišinski-Weg sollte zeitgeschichtlich eingeordnet werden. Nur so kommt man Čišinski und seiner Bedeutung näher! Jedes Mal, wenn ich hier in Oberbayern ein Paket an das Kloster in der Čišinski-Straße in Panschwitz schicke, werde ich gefragt, ob das Paket mit dieser Anschrift wirklich in einen deutschen Ort geht. Die Kenntnis über die sorbische Minderheit ist offenbar immer noch gering. Deshalb freue ich mich über Ihre Artikel über die Sorben.

Dr. Christoph Rothkegel,
83435 Bad Reichenhall



▲ Walter Scott mit Hunden, gemalt um 1820 von Henry Raeburn. Foto: gem

MISSBRAUCH DURCH BISCHOF?

Vorwürfe nicht bestätigt

Gutachter werfen Hildesheimer Oberhirten Heinrich Maria Janssen grobes Fehlverhalten vor



▲ Bischof Heinrich Maria Janssen – ein Missbrauchstäter? Gutachter halten die Vorwürfe für plausibel. Foto: KNA

HILDESHEIM – Heinrich Maria Janssen, bis 1982 Bischof von Hildesheim, ist der erste deutsche Oberhirte, dem selbst Missbrauch vorgeworfen wird. Ein neues Gutachten findet weder eine Bestätigung dafür noch entlastet es Janssen. Offenbar schützte er beschuldigte Priester.

Das vorige Woche vorgestellte Gutachten über sexualisierte Gewalt während Janssens 25-jähriger Amtszeit belegt ein stets gleiches Handlungsmuster: Des Missbrauchs beschuldigte Priester hatten wenig zu fürchten. Die Kirchenoberen versetzten sie in eine andere Gemeinde, ein anderes Bistum oder ins Ausland und schützten sie vor Strafverfolgung.

Die betroffenen Kinder und Jugendlichen waren der Kirche egal. Sie schwiegen und auch ihre Eltern schwiegen, wenn sie denn dem Nachwuchs überhaupt Glauben schenken. Zu groß die Angst, von der Gemeinde als Nestbeschmutzer verunglimpft zu werden. „Der Schutz durch Schweigen war fast perfekt“, sagte die Obfrau der Untersuchung, die ehemalige niedersächsische Justizministerin Antje Niewisch-Lennartz.

Der 1988 verstorbene Janssen ist der erste deutsche Bischof, den der Vorwurf trifft, selbst Missbrauchstäter gewesen zu sein. 2018 hatte ein Mann dem heutigen Hildesheimer Diözesanbischof Heiner Wilmer berichtet, er sei als Heimkind Ende der 1950er Jahre von Janssen aufgefö-

dert worden, sich nackt vor ihm ausziehen. Anschließend habe dieser ihn mit den Worten weggeschickt, er könne ihn nicht gebrauchen.

Keine Entlastung

2015 hatte ein Ex-Ministrant berichtet, Janssen habe ihn zwischen 1958 und 1963 missbraucht. Wilmer gab daraufhin die nun vorgestellte Studie in Auftrag. Die Fachleute konnten nach Aktenrecherchen sowie Interviews mit Betroffenen und Mitarbeitern keine weiteren Belastungen entdecken – aber auch keine Entlastungen. Die im Raum stehenden Vorwürfe halten sie weiter für plausibel.

Die Untersuchung sollte auch die Frage beantworten, ob es um Janssen ein Netzwerk von pädophilen Tätern gegeben habe, die sich Minderjährige zum Missbrauch zuschoben. Das verneinen die Gutachter, betonen aber zugleich, dass es eines solches Netzwerks gar nicht bedurft hätte. Einschlägige Geistliche hätten keinen besonderen Zugang zu Kindern gebraucht, sondern immer gehabt: im Zeltlager, in der Kita oder im Pfarrhaus.

„Hoheitlicher Schutz“

Die Studie belegt darüber hinaus, dass sich die Kirche beim Verharmlosen und Vertuschen auf Behörden verlassen konnte. Bei den nicht-öffentlichen Strafverfahren habe mitunter ein Geistlicher als Ohr des Bischofs mithören können. Und mehr noch: Staatliche Stellen hätten deutliche Nachsicht gegenüber priesterlichen Tätern gezeigt. Historiker Thomas Großbölting spricht von einem „hoheitlichen Schutz“.

Auftraggeber Wilmer zeigte sich „entsetzt“ über die Ergebnisse der Studie. Er fordert nun konsequente Schutzmaßnahmen und eine Revision der katholischen Sexualmoral. Es dürfe nicht sein, dass Geschädigte etwa wegen einer leibfeindlichen Sexualerziehung keine Worte über das erlebte Unrecht fänden.

Dem seit drei Jahren amtierenden Bischof attestieren die Gutachter einen „Kulturwandel“ im Umgang mit Missbrauchsfällen. Eine Zäsur sei aber schon unter seinem Vorgänger Norbert Trelle erfolgt, nachdem im Jahr 2010 der Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche öffentlich wurde. *Andreas Otto*

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Sie marschieren für das Leben

Tausende setzen in Berlin deutliches Zeichen gegen Abtreibung und Suizidhilfe



▲ Bischöfliche Unterstützung für den „Marsch für das Leben“: Der Regensburger Oberhirte Rudolf Voderholzer (Mitte) war in Berlin mit von der Partie. Fotos: KNA

BERLIN – Unzählige Holzkreuze hatten sie dabei, dazu Schilder, Plakate und Luftballons: Zum 17. Mal machten sich vorigen Samstag Tausende auf einen „Marsch für das Leben“ durch das Zentrum Berlins – die bundesweit größte Kundgebung für den Schutz des menschlichen Lebens. „Für ein Europa ohne Abtreibung und Euthanasie“ hieß es auf einem mehrere Meter breiten Banner an der Spitze.

Rund 4500 Teilnehmer aus ganz Deutschland zählte der veranstaltende Bundesverband Lebensrecht (BVL), ein Zusammenschluss von 15 Organisationen. Seine Erwartungen von 5000 wurden damit annähernd erfüllt. Die Mobilisierungsfähigkeit ist nicht unerheblich in einer Zeit, in der der Lebensschutz gesamtgesellschaftlich viel Gegenwind hat.

Auch in diesem Jahr provozierte der Marsch erneut heftigen Widerstand. So bekräftigte ein aus dem linksradikalen Lager kommendes „Bündnis für sexuelle Selbstbestimmung“ seine Forderung nach einer unbeschränkten Freigabe von Schwangerschaftsabbrüchen – und das wieder ganz nah beim Ausgangs- und Endpunkt der Marsches am Brandenburger Tor.

Ihre früher teilweise ohrenbetäubende Begleitmusik zum Marsch mit Sprechchören und Trillerpfeifen fiel diesmal aber leiser aus. Die Polizei hatte offenbar aus den Vorjahren gelernt und beide Gruppierungen effektiv auseinandergehalten. Rund 1000 Beamte waren an dem Tag im Einsatz, allerdings für insgesamt ein

Dutzend auch kleinerer Demonstrationen.

Programm fast ungestört

So blieb das live im Internet übertragene Bühnenprogramm fast ungestört. Dabei betonte die BVL-Vorsitzende Alexandra Maria Linder, die Lebensschutzbewegung habe in den vergangenen Jahren „viel bewirken“ können. In diesem Zusammenhang würdigte sie, dass es zuvor im Bundesrat keine Mehrheit dafür gab, das gesetzliche Werbeverbot für

Schwangerschaftsabbrüche zu streichen.

Zudem begrüßte Linder Bestrebungen in Teilen der USA als „großen Fortschritt“, Abtreibungen ab der sechsten Schwangerschaftswoche gesetzlich zu verbieten, wie dies in Texas der Fall ist. Die BVL-Vorsitzende empfahl ihren Zuhörern, sich noch vor der Bundestagswahl an die Kandidaten zu wenden, um von ihnen einen effektiven Schutz des Lebens einzufordern.

Helmut Matthies von der Nachrichtenagentur idea bemängelte, in den Wahlprogrammen komme der Lebensschutz kaum vor. Überdies verurteilte er die deutsche Regelung für Abtreibungen: Es sei „unlogisch“, wenn Schwangerschaftsabbrüche zwar rechtswidrig sind, unter bestimmten Bedingungen aber straffrei bleiben. Dadurch sei es möglich geworden, seit 1995 in Deutschland 2,5 Millionen „Geschöpfe Gottes“ zu töten. Dies sei die „schwerste Menschenrechtsverletzung“ in den vergangenen 25 Jahren, urteilte Matthies.

Die mit einem Internet-Podcast für den Lebensschutz werbende Psychologin Sabina Scherer ermutigte dazu, auch solche „neuen Wege“ zu gehen und das Gespräch mit Menschen anderer Auffassungen zu suchen. „Wenn wir ihre Denkweise verstehen, können wir auch ihre

Herzen bewegen“, zeigte sie sich gewiss.

Abgeschlossen wurde der Marsch durch einen ökumenischen Gottesdienst unter Leitung des Görlitzer Bischofs Wolfgang Ipolt und des Berliner serbisch-orthodoxen Priesters Veljko Gačić. Dabei wandte Ipolt sich gegen das vom EU-Parlament geforderte Recht auf Schwangerschaftsabbruch und gegen eine Beihilfe zur Selbsttötung. Gačić betonte, die orthodoxen Kirchen träten ebenfalls für ein Lebensrecht jedes Menschen von seiner Zeugung an ein.

Grußworte der Bischöfe

Mit schriftlichen Grußworten hatten eine Reihe meist katholischer Bischöfe vorab ihre Unterstützung des Marschs für das Leben bekundet. Der Apostolische Nuntius, Erzbischof Nikola Eterović, übermittelte den Teilnehmern den Dank von Papst Franziskus.

Vor Ort waren wie in den Vorjahren außer Ipolt und dem Augsburger Weihbischof Florian Wörner auch der Regensburger Oberhirte Rudolf Voderholzer. Ihm gegenüber hätten sich Teilnehmer dankbar dafür geäußert, dass sich Bischöfe auch durch ihre Teilnahme öffentlich zum Lebensschutz bekennen, betonte Voderholzer nachdrücklich.

Gregor Krumpholz



▲ Bunten Protest gegen Abtreibung und Euthanasie trugen Tausende Lebensschützer in die Straßen Berlins.

DAS FEST SIMCHAT TORA

Gottes Gabe für die Freiheit

Umkehr der Herzen steht vor rein äußerlicher Befolgung von Geboten und Gesetzen

Am Abend des 28. September beziehungsweise in orthodoxen und konservativen Gemeinden der Diaspora am 29. feiern die jüdischen Gläubigen in diesem Jahr das Fest „Simchat Tora“. Es schließt die Periode des Laubhüttenfestes Sukkot und bringt die Freude über die von Gott gegebene Tora zum Ausdruck. Als „Gabe, die die Freiheit schützen soll“ bezeichnet Professor Franz Sedlmeier (Foto: privat) die Tora. Er ist den Lesern aus Heft Nr. 13 und 20 bekannt und einer der Haupt-Initiatoren und „Vater“ dieser Serie.

Der Experte für Alttestamentliche Wissenschaft, der der Päpstlichen Akademie für Theologie angehört, erläutert den Verlauf und Hintergrund von Simchat Tora:

„Glückselig der Mensch ... der seine Freude hat an der Weisung des Herrn.“ – Mit einer Seligpreisung werden die Beterinnen und Beter begrüßt, die in den „Gebetsraum“ des Psalters eintreten. Warmherziger kann ein Willkommensgruß kaum sein. Diese Seligpreisung von Psalm 1 ist kein leeres Versprechen. Sie hat ihren Grund in der „Weisung des Herrn“. Sie – die Tora – ist eine Quelle des Lebens, die den Beter Halt und Lebensfreude schenkt. Im Bild ausgedrückt: Sie sind „wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zur rechten Zeit, dessen Blätter nicht welk werden“ (V. 3). Die Lebenserfahrung von hundert Generationen kommt darin zum Ausdruck: Wird die Tora in Leben übersetzt, bringt Gottes Weisung das Leben zur Blüte.

Licht und Quelle

Ein weiterer Tora-Psalms, Psalm 19, verwendet die Metapher des Lichtes. Die Sonne, das vornehmste Geschöpf am Himmel, führt mit ihrem Aufgang den neuen Tag herauf, Leben beginnt sich zu regen. Sie schenkt Licht und Leben. Ohne sie würde die Welt im Chaos versinken. Deshalb steht die Sonne im Alten Orient auch für die rechte Ordnung, für die Gerechtigkeit (vgl. das

Singend, tanzend und mit der Tora-rolle ziehen die Gläubigen um die Synagoge. Hier eine Aufnahme von 2018 aus dem Rabbiner-Viertel von Tel Aviv, Israel.

Foto: Imago/Xinhua



Kirchenlied: „Sonne der Gerechtigkeit“, bezugnehmend auf Mal 3,20).

Wie die Sonne Lebensquelle für die Schöpfung und ihre Ordnung ist (Ps 19,1–7), so ist die Tora Licht für das Leben im Gottesvolk (Ps 19,8–15): Sie erfüllt das Herz mit Freude, macht hell die Augen, schenkt Weisheit und Erkenntnis. In einem kunstvollen Gedicht, dem längsten Psalm der Bibel, bestehend aus 22 Strophen, die nach den 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets gestaltet sind, wird eine Spiritualität der Psalmen entworfen. In bildhafter Sprache bringt Psalm 119 die Kostbarkeit der Tora zum Ausdruck: „Wie köstlich ist für meinen Gaumen deine Verheißung; / süßer als Honig für meinen Mund“ (Ps 119,103).“ Die Liebe zur Tora lässt den Beter sprechen: „Ich sinne über sie nach den ganzen Tag“ (Ps 119,97).

Die griechische Übersetzung, die Septuaginta, gibt das hebräische Wort tora mit *nómos*, „Gesetz“, wieder. Das muss nicht, kann aber zu Missverständnissen führen. Das geschieht, wenn die Befolgung der Tora zu einer rein äußerlichen Gesetzesbefolgung wird. Das hat es durch-

aus gegeben und gibt es auch heute. Die alttestamentlichen Schriften selbst prangern eine veräußerlichte religiöse Praxis an und fordern eine Umkehr der Herzen. Die Polemik gegen eine Gesetzesfrömmigkeit in den Evangelien und bei Paulus kritisiert eine solche veräußerlichte Religiosität. Doch entspricht dies in keiner Weise dem, was die Schriften Israels über die Tora zu sagen wissen. Die Bibel lässt sich nicht auf den Gegensatz „Gesetz“ gegen „Evangelium“ reduzieren.

Gabe vom Sinai

Nach dem Zeugnis des Buches Exodus hat Mose die Tora am Gottesberg Sinai empfangen, um sie im Auftrag Gottes den Kindern Israels zu vermitteln. Nach der Erzählung des Buches Exodus war der Gabe der Tora eine dramatische Weggeschichte vorausgegangen. Israel hatte die Unterdrückung in Ägypten schmerzvoll erlebt. Doch der Herr hatte die Not des Volkes gesehen, hatte den Schrei der Unterdrückung gehört.

So führte er sein Volk durch die Hand des Mose aus Ägypten heraus. Auf einem mühsamen Wüstenweg gelangte das Volk zum Gottesberg Sinai (oder Horeb). Es trat ein in den Bund mit Gott, wurde Gottes Eigentumsvolk und empfing den Dekalog, ein Herzstück der Tora, als Bundesurkunde. Die Tora vom

Sinai bildet in der Komposition des Buches Exodus die Alternative zum Leben in Ägypten. An die Stelle der Knechtschaft durch den Pharao tritt Israel ein in die Gottesherrschaft. Dafür steht die Tora: für ein Leben in Freiheit in und unter der Herrschaft des Ewigen.

Der gleiche Gott, der die Kinder Israels aus Ägypten herausgeführt hat, ist es auch, der seinem Volk die Tora gibt. Die Tora ist eine Gabe, die die Freiheit schützen soll, indem sie zu einem Leben nach Recht und Gerechtigkeit aufruft. So beginnen die Zehn Gebote, der Dekalog, nicht mit den Geboten, sondern mit der freiheitsstiftenden Tat Gottes: „Ich bin der Ewige, dein Gott,



Jüdische Feste

der dich aus dem Land Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus.“

An diese Heilstat Gottes schließen sich die einzelnen Weisungen an. Die Gebote und Gesetze sind also gegeben, um den Raum der Freiheit zu schützen und ihn durch das Tun von Recht und Gerechtigkeit zu gestalten. Die Tora als Gabe Gottes am Sinai ist Israels Begleiter durch die Generationen, über die Jahrhunderte hin.

Auch die äußeren Zeichen verweisen, wenn sie mit Leben erfüllt sind, auf den Geber der Tora, dem zu dienen die vornehmste Aufgabe der Kinder Israels ist. Dem Ewigen zu dienen bedeutet, die Tora zu leben, ihre Weisheit vor der Welt zu bezeugen und sie als Lebenslehre weiterzugeben. Denn die Tora will Licht nicht nur für Israel, sondern auch für die Völkerwelt sein (vgl. Jes 2,3–4; 49,6).

Ein eigenes Freudenfest

So ist es nur zu verständlich, dass es ein eigenes Fest „Simchat Tora“ gibt: Fest der „Freude über die Tora“. Es ist der letzte der jüdischen Feiertage, die mit dem Laubhüttenfest (Sukkot) beginnen. Die Festwoche, die sich an Sukkot anschließt, endet am achten Tag mit Schemini-Azeret („Achter Tag der Versammlung“), gemäß Lev 23,36: „Sieben Tage hindurch sollt ihr ein Feueropfer für den HERRN darbringen. Am achten Tag habt ihr heilige Versammlung und ihr sollt ein Feueropfer für den HERRN darbringen. Es ist der Tag der Festversammlung; da dürft ihr keine schwere Arbeit verrichten.“



▲ Eine Postkarte aus der Sammlung A. Dreeman, datiert auf das beginnende 20. Jahrhundert, zeugt vom jüdischen Leben und Festleben in Deutschland.

Foto: privat

In der Diaspora wird in orthodoxen und konservativen Gemeinden als zusätzlicher zweiter Tag das Fest Simchat Tora begangen. Wo Schemini Azeret nur einen Tag dauert, fällt er mit Simchat Tora zusammen. Erst im Mittelalter setzt sich Simchat Tora als eigenständiger Feiertag durch. Seit dem 14. Jahrhundert wird die Vorlesung der Tora mit dem letzten Abschnitt des Buches Deuteronomium (5 Mose) beendet und zugleich mit dem ersten Kapitel des Buches Genesis (1 Mose) neu begonnen.

So bleibt die Tora ein ständiger Begleiter im Kreislauf des Jahres, ja des Lebens und unerschöpfliche Quelle der Freude, die das Herz der Menschen mit Freude erfüllt und sie dazu bewegt, den Ewigen zu preisen, vor ihm zu tanzen, ihm zu singen und zu spielen.

Die promovierte Historikerin Tanya Smolianitski (Foto: privat), die in der vorigen Ausgabe die jüdische Sichtweise auf das Laubhüttenfest vermittelte, führt aus:

Der siebte Monat des jüdischen Kalenders, der Monat „Tischri“ (fällt meist in die Monate September/Okttober) ist außergewöhnlich reichlich mit Festen und Feiertagen bestückt. Simchat Tora, was übersetzt „Freude der Lehre“ bedeutet, ist vielleicht der freudigste Feiertag des Monats und gleichzeitig der Abschluss der Festperiode. Er beginnt am letzten Tag von Sukkot, dem Laubhüttenfest. Nach jüdischem Kalender beginnt der Feiertag am 23. Tischri – in diesem Jahr also am Abend des 28. September.

An diesem Tag beendet man den einjährigen Zyklus der wöchentlichen Tora-Lesungen, in dem man aus dem fünften Buch Moses (Deuteronomium 33–34) liest. Direkt im Anschluss beginnt man am selben Abend noch mit dem ersten Kapitel aus dem ersten Buch Mose (Genesis), das mit der Schöpfungsgeschichte beginnt. Das gleichzeitige Beenden und Beginnen der Tora-Lesung ist Anlass zur Freude. Es ist auch der einzige Tag, an dem man abends aus der Tora liest.

Ursprung des Feiertags

Die Tora ist in 54 Ordnungen eingeteilt, passend zu der Wochenanzahl eines Schaltjahrs. So wird an jedem Schabbat eine Ordnung (Sidra) vorgelesen, so dass wir innerhalb eines Jahres den gesamten Pentateuch, die fünf Bücher Moses,

in der Synagoge lesen. Das erste Mal wird der Feiertag Simchat Tora im achten Jahrhundert erwähnt. Der Brauch, unmittelbar nach Abschluss des Tora-Lesezyklus neu von Anfang an zu lesen, wurde erst im zwölften Jahrhundert fix eingeführt.

In seiner Predigt „Der immer wiederkehrende Anfang“ gibt Landesrabbiner em. Henry Brandt dem Jahreszyklus der synagogalen Toralesung die folgende Bedeutung:

„Die Tora ist in ihrem Wesen und in ihrer Lehre so vielschichtig, man könnte sagen, unergründlich, dass jedes neue Lesen neue Kenntnisse und Einsichten vermittelt. Niemand kann jemals behaupten, all das aus ihr Lernbare gemeistert zu haben. Es ist noch hinzuzufügen, dass natürlich jeder Mensch sie nach den Gegebenheiten seiner einzigartigen Persönlichkeit anders versteht und fasst als sein Nachbar.“

Im Laufe des Abendgottesdienstes, dann wieder am nächsten Vormittag, werden alle Tora-Rollen aus der heiligen Lade (dem Tora-Schrein) ausgehoben und sieben Mal in freudiger Prozession um die Synagoge getragen.

In der Tat ist der Anblick des Tanzens und Singens mit der Sefer Tora (einer koscheren Torarolle, die von einem Schreiber geschrieben wurde) während der Feiertage ein freudiger Anblick, besonders für Kinder, die mittanzeln. Da Kinder zu klein sind, um die Sefer Tora zu tragen, haben sie oft spezielle Feiertagsfähnchen, die manchmal mit einem Apfel oder mit Lichtern geschmückt sind, um die Süße und das Licht des Tora-Lesens zu symbolisieren.

Rabbi Brandt – Ehrenbürger der Stadt Augsburg und Gemeinderabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Schwaben-Augsburg von 2005 bis 2019 – hat eine schöne Erinnerung aus den Kindheitstagen mitgeteilt:

„Die Familie Brandt pflegte eine liberal-konservative Tradition und besuchte die Hauptsynagoge von München an der Herzog-Max-Straße. Zu dieser Zeit war Dr. Leo Baerwald Gemeinderabbiner. Lediglich an Simchat Tora ging die Familie in eine kleine orthodoxe Synagoge in der Kanalstraße, weil die beiden Söhne – Edgar und Heinz – dort echte Simchat-Tora-Stofffähnchen mit Holzstielen schwingen durften. Und Mitglieder der orthodoxen Synagoge waren sehr erfreut, Familie Brandt zu sehen.“

Die Simchat-Tora-Fahnen haben eine lange, bis ins 17. Jahrhundert zurückreichende Tradition als jüdi-

sches Geschenk für Kinder. Leider haben nur wenige der historischen Fahnen überlebt – die frühesten Beispiele von Simchat-Tora-Fahnen stammen aus dem Ende des 19. Jahrhunderts. Eine historische Sonderausstellung zu diesem Thema wurde 2011 im Eretz Israel Museum in Tel Aviv gezeigt.

Kinder eingebunden

Es ist wichtig, dass Kinder in die Traditionen eingebunden werden und sie selbst auf spielerische Art und Weise die Besonderheit des Feiertages nachvollziehen können. Daher werden Kinder an Simchat Tora ebenfalls zur Tora aufgerufen, um gemeinsam die Dank- und Segensprüche vorzutragen – eine Ehre, die normalerweise nur Erwachsenen zusteht.

Simchat Tora zeigt uns, dass die Tora kein Ende hat und dass sie immer wieder gelesen und studiert werden muss – jedes Jahr mit einer neuen Brille. Ich bin gespannt, welche Perspektiven wir alle, nach einem intensiven Jahr wie dem vergangenen, in das Lesen der Tora miteinbeziehen werden.



▲ Ein modernes Fähnchen aus Israel zu Simchat Tora, gestaltet von Miri Kunkes.

Foto: privat



▲ Der spätere Oberrabbiner Heinz (Henry) Brandt, rechts mit den längeren Haaren, 1931 mit seinem Bruder Edgar, der das Fähnchen trägt. Foto: privat

DIE HANSE UND IHRE HINTERLASSENSCHAFTEN

Beten in Backsteindomen

Der mittelalterliche Städtebund prägt Deutschland und Nordeuropa bis heute

In zahlreichen Orten vom Norden Deutschlands bis weit in den europäischen Osten lassen sie noch nach Jahrhunderten ehrfürchtig staunen: mächtige gotische Backstein-Dome und Kirchen, uralte Mauern und Stadttore. Viele dieser beeindruckenden Bauten stammen aus den Zeiten der Hanse, jenem erfolgreichen mittelalterlichen Verbund von Kaufleuten und Städten.

Was in kleinem Umfang mit den „Gotland-Fahrern“ begann, die mit ihren Koggen die schwedische Ostsee-Insel ansteuerten, entwickelte sich ab dem zwölften Jahrhundert zur europäischen Großmacht: Mit ihrer „Ost-Erweiterung“ reichte die „Deutsche Hanse“ bis ins russische Nowgorod.

Den Händlern folgten Priester, Ordensleute und Baumeister. Überall entstanden Kirchen und Klöster. Deutsche Kaufleute, die sich in Gotlands Hauptstadt Visby niederließen, finanzierten den Bau des dortigen Doms. Der und die erhaltene Stadtmauer machen Visby – seit 1995 Unesco-Welterbe – zu einer der besterhaltenen Hansestädte.

Das größte Gotteshaus

Auch das Baltikum verdankt seine Entwicklung der Hanse. Bischof Albert, ein gebürtiger Bremer, gründete 1201 Riga, die Hauptstadt Lettlands, die schnell an Bedeutung gewann. Nach wie vor ist der Rigaer Dom, Baubeginn 1211, das größte Gotteshaus im Baltikum. Die Altstädte von Riga und Estlands Hauptstadt Tallinn zählen seit 1997 zum Unesco-Erbe.

Im kleineren Tallinn zeigt sich das Hanse-Erbe besonders deutlich. Die Altstadt mit ihren engen Gassen, früheren Packhäusern und dickem Mauerwerk ist Mittelalter zum Anfassen. Wie ein Magnet wirkt die Olaiikirche aus dem 13. Jahrhundert mit ihrem schlanken gotischen Turm. 232 Stufen führen hinauf zur Aussichtsplattform.

In der Ferne zeigt sich der Domberg Toompea mit Schloss und Dom. Hier ist Estlands Regierungssitz. Früher residierten dort der Deutschritterorden sowie Dänen, Schweden und Russen. Das kleine Estland war ein Spielball der Mächtigen, und sie alle hissten ihre Flaggen



◀ Eines der bekanntesten Bauwerke der nordischen Backsteingotik: das Lübecker Holstentor von 1478.

Fotos: Wiegand

Lebzeiten den Frauen unter die Röcke schauen.

Das Ost-Grau verschwand

Auch der deutschen Ostseeküste kamen Handel und Wandel zugute. Wismar, Stralsund, Rostock, Greifswald und Danzig (heute Polen), zuvor kleine Orte, entwickelten sich zu prosperierenden Hansestädten mit schönen Marktplätzen, edlen Rathäusern und stattlichen Sakralbauten. Nach der Wende wurde heftig saniert, das Ost-Grau verschwand, und die historischen Plätze leuchteten wieder in einstiger Farbenpracht. Die Anstrengungen wurden belohnt: Gemeinsam gehören Wismar und Stralsund seit 2002 zum Unesco-Welterbe.

Sehr positiv reagierten nach der Wende knapp 30 ostdeutsche Städte auf die Möglichkeit, die Bezeichnung Hansestadt ihrem Namen voranzustellen. Die Ex-Hanse-Größen Lübeck, Hamburg und Bremen waren nur anfangs etwas pikiert. Lübeck hatte 1356 den ersten Hansestag ausgerichtet und 1699 den letzten. Auf dieser Abschiedsveranstaltung hatten die drei Städte den Auftrag erhalten, das Erbe der Hanse zu bewahren.

Das Erbe besser pflegen

Nach der deutschen Wiedervereinigung konnten auch kleinere Hansestädte in der früheren DDR ihr Erbe besser pflegen – in der Altmark in Sachsen-Anhalt zum Beispiel. Havelbergs Dom, nach einem Brand von 1279 bis 1330 wieder erbaut, Salzwedels alter Speicher und Stendals historisches Rathaus mit dem auffallend großen Roland imponieren sofort.

Doch nichts geht dort über das mehr als 1000-jährige Städtchen Tangermünde, das seit 2019 als „Deutschlands schönste Kleinstadt“ gilt. Zumindest ergab das eine Abstimmung des Internet-Portals Travelbook. Dabei kann Tangermünde sogar als waschechte Kaiserstadt



▲ Im Tallinner Schloss auf dem Domberg residiert heute Estlands Regierung. Früher hissten der Deutschritterorden sowie Dänen, Schweden und Russen auf dem „Langen Hermann“ ihre Flaggen. Links ist der weiß getünchte Dom zu sehen.

gen auf dem fast 46 Meter hohen „Langen Hermann“. Am 23. Februar 1989 holten Mutige die kommunistische Fahne von dem alten Schlossturm herunter. Tags darauf flatterte oben nach 50 Jahren Sowjetherrschaft wieder die estnische Flagge.

Der Dom wurde mehrfach umgebaut und dabei wie manch andere Kirche weiß getüncht. Einige Grabplatten stammen aus dem 13. Jahrhundert. An den Wänden hängen 107 Wappenepitaphe deutschbaltischer Adliger. Einige Besucher

zieht es eher zu einer Steinplatte am Haupteingang: „Grab des Otto Johann Thuve, Gutsbesitzer von Edise, Väana und Koonu, 1696 A.D.“ ist darauf zu lesen.

Feste feiern und Frauen – das war Thuves Plaisir. Kurz vor seinem Tod bereute Tallinns Don Juan seinen Lebenswandel. Schlicht an der Schwelle der Domkirche wollte er begraben werden. Die Frommen, die auf diese Steinplatte treten würden, sollten für sein Seelenheil beten. Spötter meinen dagegen, der alte Thuve wolle vielmehr wie zu



▲ Der backsteingotische Dom von Havelberg im Norden Sachsen-Anhalts wurde zwischen 1279 und 1330 erbaut.

gelten: Karl IV. hatte den Ort im Norden Sachsen-Anhalts von 1373 bis 1378 zu seiner Zweitresidenz erkoren. Er soll sich dort sehr wohlgefühlt haben, heißt es.

Noch immer wird das Fachwerkstädtchen komplett von der alten Stadtmauer geschützt. In Eigeninitiative haben die Bürger vor drei Jahren eine kleine Lücke in der Umwallung geschlossen. Sehenswert ist in Tangermünde auch das Neustädter Tor von 1450. Die St.-Stephan-Kirche, erbaut in nordischer Backsteingotik, schaut über die Stadtmauer hinweg auf die Elbe und den Elberadweg.

Renaissance der Hanse

Eine Renaissance erlebten auch die Hansetage. Den Anfang machte die niederländische Stadt Zwolle, die 1980 – anlässlich ihres 750. Geburtstages – zu einem Hansetag einlud: dem ersten seit 1669. Vertreter aus 43 ehemaligen Hansestädten fanden sich ein und gründeten einen neuen länderübergreifenden Städtebund: die „Neue Hanse“.

Zum zweiten Hansetag in Dortmund kamen schon 56 Städte, beim dritten in Lübeck waren es 68 aus neun Ländern. Die Hansestädte aus Osteuropa sind auch wieder mit an Bord, so Nowgorod und das früher deutsche, nun russische Königsberg. Den jüngsten Hansetag, den 41. an der Zahl, richtete im August Riga aus. 2001, zu ihrer 800-Jahr-Feier, hatte die lettische Hauptstadt schon einmal zu einem Hansetag geladen.

Damals hatte Riga keine Kosten gescheut und das zerbombte Schwarzhäupterhaus – in der Hansezeit ein Domizil für unverheiratete deutsche Kaufleute – in einstiger Pracht wieder errichtet. Auch Lü-

beck strengte sich an und eröffnete 2015 das Europäische Hansemuseum, einen modernen Bau, der die ehemalige Schlosskapelle integriert.

„Hansetage der Neuzeit“ sind die Zusammenkünfte der „Neuen Hanse“ seit 1980 überschrieben. Als ganz besonders neuzeitlich erwies sich im vergangenen Jahr das Städtchen Brilon im Sauerland – gezwungenermaßen. Der angesetzte 40. Hansetag musste wegen Corona abgesagt werden. Also sattelte Brilon geschwind aufs Internet um: 111 Hansestädte waren beim virtuellen Hansetag dabei und stellten sich digital vor – zum ersten Mal in der jahrhundertelangen Geschichte der Hanse.

Ursula Wiegand

Informationen

zur Neuen Hanse im Internet unter www.hanse.org.



Typisch für die späte nordische Backsteingotik ist die Giebelgestaltung des Stralsunder Rathauses.



▲ Das Rathaus von Stendal mit einer Roland-Statue aus dem 15. Jahrhundert.

40 Mit schöner Regelmäßigkeit berichtete sie Lottes Schwiegereltern von Ursulas Fortschritten, von Tonis beruflichen Aktivitäten – er hatte sich derzeit einen Job in einer Gärtnerei gesucht – von Lotte und ihrer Mutter.

Oma spielte, scheinbar völlig unbekümmert und ohne Hintergedanken, die Nachrichtenbörse zwischen den beiden Parteien. Obwohl Lotte und Toni nur zu Ostern auf Besuch waren, erfuhren die Schwiegereltern so von jedem neuen Zahn, der sich bei Ursula ankündigte, wie auch Lotte und Toni über alle landwirtschaftlichen und privaten Probleme informiert waren, die auf dem Hof auftraten.

Die Zusammenarbeit zwischen den Eltern und Robert gestaltete sich nämlich zunehmend schwieriger. Robert dachte nicht daran, seine Freizeitaktivitäten einzuschränken, nur weil auf dem Hof gerade sehr viel Arbeit bei der ersten Heuernte anfiel. „Und überhaupt“, erklärte er, als er Opa und Oma wieder einmal abholte, „dieses ewige, langweilige Rumkurven auf den Äckern und Wiesen geht mir auf den Geist. Auf und ab und rundherum, es ist immer dasselbe. Ich hab mir eine fabelhafte Stereoanlage im Traktor installiert, aber das hilft auf die Dauer auch nichts. Wie hält man das nur aus, Toni?“

Der schüttelte den Kopf. „Ich weiß gar nicht, was du meinst. Mir ist nie langweilig bei der Landarbeit. Wenn man sie richtig tun will, muss man aufpassen dabei und außerdem ist immer was los auf den Wiesen und Feldern. Man schaut sich die Pflanzen an, das Unkraut, gegen das man vorgehen muss, Vögel, Fasane, Hasen ...“

„Ja, ja, einen Hasen hab ich neulich auch hoppeln sehen. Aber sonst? Und dann schimpft er wieder mit mir, der Babb. Meine Herren! Stell dir vor, neulich hat er mir die Leviten gelesen, weil ich beim Heuen das Gras am Graben entlang und in den Senken liegen gelassen hab. Was kann ich dafür, dass der Heuwender das Gras in den Kuhlen drin eben nicht mehr erwischt?“

„Bruderherz, da nimmt man eine Gabel mit und zieht es eben aus den Senken heraus!“ „Ach, um Gottes Willen, das auch noch? Mit der Gabel? Mit der Hand arbeiten, wegen so ein paar Büschel Gras? Das ist doch die Anstrengung nicht wert!“

„Unser Babb schaut das anders an, mein ich!“ „Das kannst laut sagen. Losgeschickt hätte er mich, ich sollte dieses dumme Gras nachträglich ausbreiten und heuen, von Hand, stell dir vor! Aber Gott sei Dank hat es zu regnen angefangen und da ist es verfault, und damit

Große Liebe im Gegenwind



Ungläubig und gleichzeitig neiderfüllt hört Lotte der Schweinebäuerin zu. Die junge Frau hatte vor der Hochzeit doch tatsächlich ein eigenes Haus zur Bedingung gemacht! Wäre alles anders gekommen, wenn sie selbst auch solche Forderungen gestellt hätte? Lotte spürt immer deutlicher, dass Toni mit Leib und Seele Bauer ist und auch, wie sehr er doch am elterlichen Hof hängt.

war die Sache erledigt. Außer natürlich, dass er immer noch darüber lamentiert.“

Toni lachte. „Freu' dich, Robert. Das nächste Heuen kommt bestimmt und da wird der Babb dann schon darauf aufpassen, dass du diesmal das Gras in den Kuhlen nicht übersiehst.“ „Na, Prost Mahlzeit! Aber ich denke gar nicht daran, wegen der paar Grasbüschel eine Gabel in die Hand zu nehmen. Das verfault mir gut“, beendete Robert seine Tirade verärgert.

Toni musterte seinen Bruder fast bewundernd. „Ich traue es dir glatt zu. Du lässt dir nicht gern was sagen, hm?“ „Ach, es ist ja auch ein Kreuz mit den Eltern. Behandeln einen ewig wie einen dummen kleinen Schulbuben. Ständig wird einem was angeschafft und dann ist es hinterher nicht recht, wie man es getan hat, und selber hat man schon rein gar nichts zu melden!“, beschwerte er sich recht bitter. „Da war mein früherer Chef wahrlich leichter zu ertragen und der hatte auch seine Mucken!“

„Na ja, tröste dich, Robert, alle Väter und Chefs haben ihre Mucken, da kann man nichts machen!“ „So? Was hat der denn für Spinnereien drauf, dein neuer Chef?“ Robert grinste schon wieder neugierig, ganz der alte, unbekümmerte Kerl mit nicht zu bändigender Lebensfreude.

Toni hatte seit vier Wochen einen neuen Chef. Nach einer weiteren Stelle als Betriebshelfer auf einem Hof, wo er teilweise halbe Nächte ausblieb, weil Kühe kalb-

ten, hatte Lotte ihn eindringlich gebeten, wieder einen Job mit einer einigermaßen geregelten Arbeitszeit anzunehmen, er bekäme ja Ursula kaum noch zu sehen, außer wenn sie schlief.

Toni sah das ein, suchte und fand eine Anstellung in einer Gärtnerei. Der Verdienst war nicht gerade üppig, aber Toni gefiel die Arbeit in den Gemüse- und Blumenfeldern. Der Gärtner hielt zudem einige Ziegen und das gefiel Toni noch mehr. Was machte es da aus, dass er nicht sonderlich gut verdiente? „Hauptsache, die Arbeit gefällt einem und man bekommt so viel, dass man davon leben kann. Was will man mehr?“

„Weißt du Mutti, mit dieser Einstellung kann ich leben“, überlegte Lotte laut bei einem dieser Gespräche mit ihrer Mutter, so von Frau zu Frau. „Ich verlange keine Reichtümer, keinen besonderen Luxus oder weite Reisen, aber was ich mir wirklich wünsche ist, dass der Toni endlich einmal in einer Stellung bleibt.“

Lottes Mutter nähte einen Knopf an ein Kopfkissen, Lotte bügelte einen wahren Berg an Wäsche. Der Kissenbezug war fertig. Lottes Mutter legte ihn in den Korb zurück und nahm einen Socken zur Hand, um ein kleines Loch an der Ferse zu stopfen. „Ich könnte mir vorstellen, dass dein Wunsch in Erfüllung geht. Eine Gärtnerei ist immerhin auch eine Art Landwirtschaft, also kann es durchaus sein, dass er es dort länger aushält.“ „Wie meinst du das?“ Lotte sah ihre Mut-

ter fragend an, hielt das Bügeleisen ungeschlüssig in der Luft.

„Aber Lotte! Das musst du doch inzwischen gemerkt haben: Der Toni wird nie treu und brav Tag für Tag in eine Fabrik oder ein Büro gehen. Er ist durch und durch ein Naturmensch, um nicht zu sagen, ein Bauer. Selbst das Lasterfahren hält er nur für ein paar Monate durch, dann hat er genug davon und will wieder mit Feldern und Tieren zu tun haben. Das muss dir inzwischen doch klar sein?“

Lotte schaute nur auf ihre Wäsche, fuhr emsig mit dem Bügeleisen hin und her. „Der Toni ist jung. Wenn es notwendig ist, kann er sich ändern. Und jetzt hat er ja seinen idealen Job gefunden.“ „Hoffen wir es!“, erwiderte die Mutter kurz. Lotte erzählte eifrig: „Toni hat im hintersten Eck, in einem Schuppen der Gärtnerei, einen alten Bulldog gesehen, der seit Jahren nicht mehr funktioniert. Er sagt, er könnte ihn wieder zum Laufen bringen. Sein Chef fände das fabelhaft, sie könnten ihn noch gut gebrauchen.“ „Aha. Wann will er denn an dem Bulldog arbeiten? In der Arbeitszeit oder in der Freizeit?“

Die Frage erwies sich als durchaus berechtigt. Toni war so fasziniert von der selbst gestellten Aufgabe, das alte Ding wieder in Gang zu bringen, dass er beschloss, nach Arbeitsschluss weiter daran zu basteln. Lotte spazierte mit dem Kinderwagen in die Gärtnerei. Sie nahm es an diesen langen, sonnigen Frühsommertagen gelassen hin.

Selbst als sie den Samstag mit Kind und Kegel und Decken in der Gärtnerei verbringen musste, weil Toni mit dem halbwüchsigen Sohn des Gärtners an dem alten Bulldog arbeitete, akzeptierte sie dies. Das Wetter war schön, die Rosen und Blumenbeete dufteten, also machte sie ein Picknick daraus.

Sie ließ sich im Schatten einiger Sträucher von der Sonne bräunen, Ursula spielte auf einem Sandhaufen und sie besuchten die Ziegen. Lotte fand, es war ein schöner Samstag, und Toni stimmte fröhlich zu, von oben bis unten voller schwarzer Öl- und roter Rostflecke: Der alte Bulldog hatte das erste, von stinkendem Rauch begleitete Motorgetucker von sich gegeben.

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



Der Lieblingort des Kaisers

Bedeutendes Baudenkmal: Vor 1000 Jahren wurde der Merseburger Dom geweiht

Das Saale-Städtchen Merseburg war im Mittelalter politische Top-Metropole. Später wurde sein Dom vor allem wegen der Ladegast-Orgel und den Merseburger Zaubersprüchen weltberühmt. Vor 1000 Jahren wurde die Kathedrale geweiht.

„Ben zibena, bluot zibluoda, lid zigeliden, sosegelimida sin.“ So lauten die beschwörenden Schlussworte der Merseburger Zaubersprüche auf Althochdeutsch. Übersetzt heißt das: „Knochen zu Knochen, Blut zu Blut, Glied zu Glied! So seien sie zusammengefügt!“ Die Fußverletzung eines Pferdes sollte mit diesen Worten geheilt werden.

Die Sprüche, die im 19. Jahrhundert in Merseburg gefunden wurden, gelten als die einzigen in Deutschland erhaltenen heidnischen Beschwörungsformeln. Sie wurden vor mehr als 1000 Jahren ausgerechnet von einem Mönch aufgeschrieben und erst vor 180 Jahren im Domstiftsarchiv wiederentdeckt.

Zur 1000. Wiederkehr der Merseburger Dom-Weihe am 1. Oktober können die auf Pergament verewigten Verse (*kleines Foto*) ausnahmsweise im Original in der Marienkapelle der Kathedrale besichtigt werden – einen Monat lang. Dem Jubiläum ist unter dem Motto „Geweiht für die Ewigkeit“ ein ganzes Festjahr gewidmet: Seit ein paar Monaten läuft eine Sonderausstellung, am Festwochenende sind die Weihe einer neuen Glocke für das Dom-Geläut sowie eine Prozession in historischen Gewändern geplant.

Die Kathedrale mit den vier markanten Türmen liegt am Steilufer der Saale und erhebt sich über die Stadt. Seit etwa 1500 bildet sie den vierten Flügel von Schloss Merseburg. Die Stadt galt bis zur Reformation als wichtigste Kaiserpfalz im Osten des mittelalterlichen deutschen Reiches.

Der Grundstein für die seit 1561 evangelische Kirche, in der auch Martin Luther einmal predigte, wurde 1015 eigenhändig durch Bischof Thietmar von Merseburg (1009 bis 1018) gelegt, einen der berühmtesten Chronisten des Mittelalters. Nach nur sechs Jahren Bauzeit erfolgte 1021 die Weihe.

Der Aufstieg zu einem der bedeutendsten Kathedralstandorte ist Kaiser Heinrich II. (973 bis 1024)



▲ Der Dom bildet den vierten Flügel des Merseburger Schlosses. Berühmt wurde er vor allem durch seine besondere Orgel und die über 1000 Jahre alten heidnischen Zaubersprüche, die vor 180 Jahren im Domstiftsarchiv entdeckt wurden. Fotos: gem

zu verdanken. Er erklärte ihn der Überlieferung nach zu seinem Lieblingort und hielt sich mit seiner Gemahlin Kunigunde (980 bis 1033) häufig dort auf.

Zur romantischen Neigung gesellte sich allerdings auch politisches Kalkül: Mit einem starken Merseburg festigte Heinrich seine Macht im Osten des Reiches.

Damit einher ging die Errichtung eines geistlichen Zentrums. Entsprechend stellte Heinrich zunächst 1006 das alte Bistum Merseburg wieder her, gab den Auftrag zum Bau eines repräsentativen Doms und förderte ihn mit reichen Schenkungen. Der später heiliggesprochene Kaiser stattete Domschatz und Dom mit prächtigen Kunstwerken aus. Seit 1002 war er 29 Mal in Merseburg und ließ es sich auch nicht nehmen, zur Weihe des Doms am 1. Oktober 1021 persönlich zu erscheinen.

Kostbare Reliquiengefäße, kunstvolle Altäre, eine Fürstengruft mit 37 Särgen: Der Dom „sei voller

Spuren und Zeichen dessen, was die Menschen zur damaligen Zeit bewegt hat, welches Verhältnis ihre Stifter und Erbauer zur Welt und zu Gott gehabt haben“, schreibt der Magdeburger Bischof Gerhard Feige in seinem Jubiläumsgrußwort.

Altar von Lucas Cranach

So erinnern im Merseburger Dom noch heute zahlreiche Darstellungen an die Verehrung des heiligen Kaiserpaars im Mittelalter, so etwa der sogenannte Heinrichsaltar von Lucas Cranach dem Älteren, der zwischen 1535 und 1537 entstand. Er ist in der Vorhalle des Doms zu besichtigen.

Eine mumifizierte Hand, die Rudolf von Rheinfelden (1025 bis 1080) zugeschrieben wird, ist in der Schatzkammer ausgestellt: Diese soll ihm abgetrennt worden sein, als er fiel – im Kampf gegen Truppen von Heinrich IV., seinem Schwager. Zeitgenossen werteten dies als Zeichen Gottes gegen Rudolf, der als Gegenkönig in die Schlacht gezogen war.

Im 19. Jahrhundert wurde der Merseburger Dom vor allem durch

die Ladegastorgel weltberühmt, die zwischen 1853 und 1855 von Friedrich Ladegast geschaffen wurde. Sie gehört mit ihren 5678 Pfeifen zu den größten und klangschönsten romantischen Orgeln in ganz Deutschland. Komponist Franz Liszt ließ sich von ihr zu zahlreichen Werken inspirieren.

Sprachwissenschaftler Jakob Grimm würdigte die überlieferte Handschrift der Merseburger Zaubersprüche im 19. Jahrhundert als „Kostbarkeit“, der keine Bibliothek in Deutschland etwas zur Seite zu stellen habe. Auch im 21. Jahrhundert faszinieren die Sprüche weiterhin: Zum Jubiläum konnten Interessierte die Verse selbst rezitieren und von dem Vortrag ein Video einschicken; die Gewinner werden am Festwochenende präsentiert.

Nina Schmedding

Informationen:

Der Dom ist montags bis samstags von 10 bis 18 Uhr für Besichtigungen geöffnet, sonntags und an kirchlichen Feiertagen von 11 bis 18 Uhr.

Mehr dazu im Internet:

www.merseburger-domweihe.de





Tomaten-Torte

Zutaten:

- 1 Pck. Blätterteig
- 500 g Cocktailtomaten
- 3 Eier
- 300 g Schmand
- 1 Bund Basilikum
- 1 Knoblauchzehe
- 100 g geriebener Emmentaler
- Salz, Pfeffer



Zubereitung:

Eine gefettete Springform bis zum Rand mit dem Blätterteig auslegen und mit Semmelbröseln bestreuen. Die Tomaten gleichmäßig auf dem Boden verteilen. Eier und Schmand verrühren und mit Salz, Pfeffer und Knoblauch und kleingeschnittenem Basilikum würzen. Die Masse über die Tomaten gießen und mit Käse bestreuen. Bei 200°C bzw. 175°C (Umluft) 30 bis 35 Minuten backen.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin: Gabriele Schmid, 88178 Heimenkirch

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Verlosung

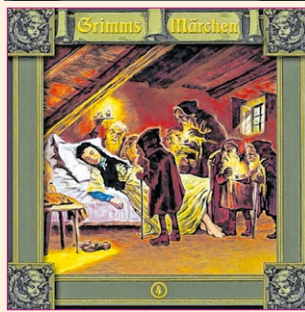
Märchenklassiker neu vertont

Nach dem Erfolg der ersten zwei Ausgaben hat Titania Medien jetzt zwei weitere Hörspiel-CDs der Reihe „Grimms Märchen“ veröffentlicht.

Folge 3 umfasst „Dornröschen“, „Der arme Müllerbursche und das Kätzchen“ und „Die sechs Schwäne“ (ISBN 978-3-86212-304-9); Folge 4 enthält die Klassiker „Schneewittchen“, „Von dem Fischer und seiner Frau“ sowie „Der Wolf und die sieben jungen Geißlein“ (ISBN 978-3-86212-305-6; je Folge 9,95 Euro).

Besonders hervorzuheben ist die gelungene Vertonung des ursprünglich plattdeutschen Märchens „Von dem Fischer und seiner Frau“. Die Geschichte von Philipp Otto Runge gefiel den Brüdern Grimm so gut, dass sie diese an 19. Stelle in ihre Sammlung der Kinder- und Hausmärchen aufnahmen. Wenn der zaghafte Fischer (Michael

Pan) den Butt herauslocken will und ihm durch Meeresbrausen und Möwengeschrei hindurch das berühmte „Manntje, Manntje, Timpe Te, Butt-



je, Buttje in der See, meine Frau, die Ilsebill, will nicht so, wie ich wohl will“ zruft, sieht man ihn und den Zauber-Butt förmlich vor sich. Auch Sabina Trooger als herrische und gierige Gattin Ilsebill trifft genau den richtigen Ton.

Wir verlosen von Folge 3 und Folge 4 je zwei Hörspiel-CDs. Schreiben Sie bis zum 6. Oktober eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Märchen“, Henisiusstraße 1, 86152

Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Märchen“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Bitte geben Sie an, welche CD (Folge 3 oder Folge 4) Sie gewinnen möchten. Viel Glück! vf

Hilfswerke und Stiftungen



Wer mit seinem Vermögen eine gemeinnützige Organisation unterstützen möchte, kann dies auf vielfältige Weise tun. Wer langfristig helfen will, kann dies beispielsweise mit einer Stiftung oder Zustiftung tun.

Zukunft mitgestalten

Es gibt sie tausendfach in Deutschland. Große wie kleine, alte wie junge: Stiftungen. Doch was ist eigentlich eine Stiftung? Wie funktioniert sie und wer steckt dahinter? Der Bundesverband Deutscher Stiftungen erklärt: „Das Prinzip einer Stiftung ist einfach. Ein Stifter möchte sich langfristig für einen gemeinnützigen Zweck engagieren und bringt dazu sein Vermögen in eine Stiftung ein. Dieses Vermögen legt die Stiftung sicher und ertragreich an und verwirklicht aus den Erträgen und sonstigen Mitteln (wie zum Beispiel Spenden) gemeinnützige Projekte.“

Auf seiner Internetseite schreibt der Verband, der die Interessen der mehr als 23 000 Stiftungen in Deutschland vertritt: „Stiftungen betreiben Museen und soziale Einrichtungen, sie stiften Schulbücher, schützen Wälder oder fördern wissenschaftliche Projekte. Und dies sind nur fünf von unzähligen Bereichen, in denen Stiftungen positiv für die Gesellschaft wirken. 95 Prozent der Stiftungen in Deutschland arbeiten ausschließlich gemeinnützig und engagieren sich damit für das Wohl der Allgemeinheit.“

Im Prinzip könne jede Person ab 18 Jahren sowie jede Organisation eine Stiftung errichten, erklärt der Verband weiter. „Viele Bürgerinnen und Bürger errichten eine Stiftung bereits zu Lebzeiten, so dass sie neben dem Vermögen auch ihr eigenes Engagement einbringen können.“ Außerdem würden immer mehr Menschen gemeinsam mit anderen stiften oder die Möglichkeit wahrnehmen,

einer bestehenden Stiftung etwas zuzustiften. „Die meisten Stiftenden – fast 70 Prozent – handeln aus Verantwortungsbewusstsein heraus: Sie wollen der Gesellschaft etwas zurückgeben.“ Laut Bundesverband Deutscher Stiftungen sind zwei Drittel der Stiftenden Privatpersonen. „Meist haben sie eine konkrete Idee, wie sie einen gesellschaftlichen Zustand verbessern können, und wollen über ihr eigenes Leben hinaus positiv und nachhaltig für die Gesellschaft wirken.“

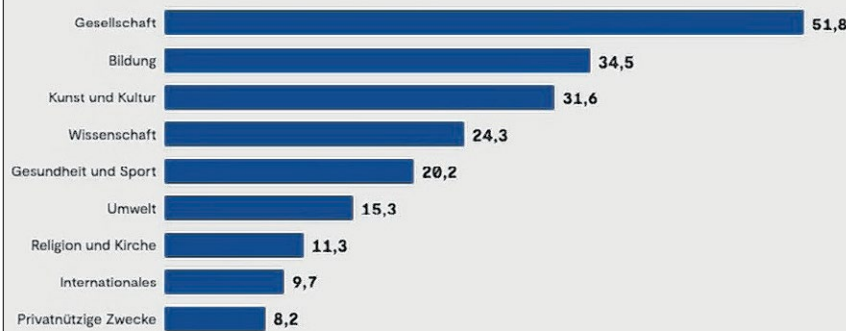
Seit mehr als 500 Jahren

Schon seit Jahrhunderten seien Stiftungen Ausgangspunkt für positive und konstruktive gesellschaftliche Mitgestaltung. „Allein in Deutschland gibt es über 250 Stiftungen, die älter als 500 Jahre sind. Die ersten Stiftungen waren meist soziale Einrichtungen, von denen viele bis heute Menschen helfen.“ Den Experten zufolge würden sich Stiftungen jedoch stetig weiterentwickeln und hätten die Zukunft oft fest im Blick. So würden sich viele junge Stiftungen beispielsweise Fragen der Digitalisierung oder des Klimaschutzes widmen oder sich für die europäische Idee einsetzen.

„Stiftungen leben von Kreativität, Hingabe und auch finanzieller Großzügigkeit“, beschreibt der Verband diese Möglichkeit, in die Zukunft zu wirken. „Jede helfende Hand und jeder kluge Gedanke zählt und trägt dazu bei, die Gesellschaft mitzugestalten.“ oh

Das Thema Gesellschaft prägt den Stiftungssektor

Stiftungszwecke nach Themen (in Prozent)



▲ Im Jahr 2020 wurden in Deutschland 712 neue Stiftungen errichtet. Das Thema „Gesellschaft“ wurde bei 51,8 Prozent davon als Stiftungszweck angegeben. Danach folgen die Themen Bildung (34,5 Prozent) sowie Kunst und Kultur (31,6 Prozent). 11,3 Prozent der neuen Stiftungen dienen religiösen oder kirchlichen Zwecken.

Gott sei Dank
haben sie ein gesichertes Einkommen.
Weil wir **vor Ort** sind.

missio

Helfen Sie uns, Frauen ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen – zum Beispiel durch die Förderung von Ausbildungszentren im Senegal.

Spenden Sie jetzt für missio München!
SPENDENKONTO: DE96 7509 0300 0800 0800 04 | www.missio.com

Sonntag der Weltmission
24. Oktober 2021

Foto: Jörg Böhling, missio München

Intelligentes Investment

Wir agieren mit starker Expertise, viel Herz und sicherer Hand. Für Sie. Für Ihren Erfolg.

Publikumsfonds · Vermögensverwaltungsmandate
Spezialfonds für Stiftungen und kirchliche Institutionen
Multi-Asset-Value-Strategie · ethisch-nachhaltige Geldanlage

Bank für Kirche und Caritas eG
BKC Asset Management

2021 STIFTUNGSMANAGEMENT SERVICEANGEBOT Platz 1
2021 STIFTUNGSMANAGEMENT EWIGE BESTENLISTE Platz 2
BANK FÜR KIRCHE UND CARITAS
PRÜFINSTANZ.DE

Kamp 17 · 33098 Paderborn
Weitere Informationen finden Sie unter www.bkc-am.de

Heinz Sielmann Stiftung

**Was bleibt?
Mein Erbe.
Für unsere Natur.**

Ein tierreiches Wald-Idyll, grüne Auen oder das natürliche Plätschern eines reinen Bachlaufes – Gedanken und Bilder nur von früher?

Helfen Sie mit, bedrohte Tierarten und Lebensräume unserer Heimat auch für nachfolgende Generationen zu schützen und den Verlust der Artenvielfalt zu stoppen.

Geben Sie eigene Werte weiter. Mit einem Testament zu Gunsten der gemeinnützigen Heinz Sielmann Stiftung. Wir fördern Natur- und Umweltschutz sowie das Naturerleben – ganz besonders für Kinder.

Ein **kostenfreier Ratgeber** zum Thema Testament und Engagement liegt für Sie bereit.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf unter 05527 914 419 | www.sielmann-stiftung.de/testament



▲ Plastisch und eindrucksvoll zieht Caravaggios „Dornenkrönung Christi“, entstanden um etwa 1602, den Betrachter in den Bann.

Vor 450 Jahren

Heilige in Straßenkleidung

Caravaggios Gemälde führen in dramatisches Geschehen

Als Revolutionär der Leinwand verfolgte er kompromisslos einen neuen Stil des schonungslosen Realismus, weg von der idealisierenden Renaissance-malerei: Caravaggios Meisterwerke haben bis heute nichts an ihrer Ausdruckskraft verloren. Sie faszinieren durch die Hell-Dunkel-Kontraste der Chiaroscuro-Technik, durch das Spiel mit Lichteffekten und durch ihre dramatische Szenenkomposition.

Als Michelangelo Merisi wurde der Künstler am 29. September 1571 in Mailand geboren. Caravaggio nannte man ihn nach dem Herkunftsort seiner Eltern, sein Vater war wohl Maurermeister in jener Stadt bei Bergamo. 1584 begann Caravaggio eine vierjährige Lehre beim bekannten Mailänder Maler Peterzano, einem Schüler Tizians. 1592 ging er nach Rom.

Es gelang ihm, drei seiner Frühwerke von 1594 an seinen Schwager, den stellvertretenden päpstlichen Kämmerer, zu verkaufen. Ab 1595/96 wohnte er im Palast seines ersten wichtigen Mäzens, des Kardinals Francesco Maria Del Monte, für den er unter anderem die „Heilige Katharina“ oder „Die Musiker“ fertigte.

1599 erhielt Caravaggio den ersten öffentlichen Großauftrag: Für die Contarelli-Kapelle in San Luigi dei Francesi in Rom schuf er „Die Berufung des heiligen Matthäus“ und das „Martyrium des heiligen Matthäus“. 1603 vollendete er jenes Ensemble durch das Altarbild „Heiliger Matthäus und der Engel“. Es entstanden zahlreiche herausragende Meisterwerke wie das „Emmausmahl“ oder die „Dornenkrönung Christi“ sowie die „Rosenkranzmadonna“.

Caravaggio malte schockierend realistisch, weg von künstlicher Idealisierung. Nicht zuletzt wollte er das Armutsideal Christi in der religiösen Kunst zur Geltung bringen: Er wagte es, Heilige mit schmutzigen Füßen zu zeigen. Biblische Gestalten steckte er in zeitgenössische, ärmliche Straßenkleider. Prostituierte standen für seine Frauenfiguren Modell.

Die kurz zuvor entwickelte Chiaroscuro-Technik brachte Caravaggio zur absoluten Perfektion, konzentrierte Lichtstrahlen wie mit Bühnenscheinwerfern, im Kontrast zu abgrundtiefen Schatten. Der Betrachter wird Augenzeuge dramatischer Geschehnisse, etwa der Enthauptungsszene bei „Judith und Holofernes“ (1598/99). Caravaggios Kunst war so gefragt, so extrem populär, dass er durch Gemäldeschenkungen die höchsten Würdenträger bestechen konnte.

Privat war Caravaggio streitsüchtig: Bei einem Straßenfest in Rom geriet er mit dem Sohn des Kommandanten der Engelsburg in Streit und verletzte ihn mit einem Schwerthieb tödlich. 1606 floh Caravaggio nach Neapel, wo er Aufträge des Vizekönigs und des Adels erhielt. Unter dem Schutz der mächtigen Familie Colonna reiste er nach Malta. Zum Ritter des Malteserordens ernannt, schuf er hier die „Enthauptung Johannes' des Täufers“. Erneut wurde er einer Gewalttat angeklagt, kam ins Gefängnis – und floh abermals. Erst nach Sizilien, wo etwa „Die Auferweckung des Lazarus“ entstand, dann nach Neapel. Er konnte noch seine Begnadigung erwirken, doch auf dem Rückweg nach Rom starb er am 18. Juli 1610 in Porto Ercole an Malaria. Sein Stil beeinflusste die Barockmalerei nachhaltig. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

25. September

Niklaus von Flüe

Vor 115 Jahren kam Dmitri Schostakowitsch zur Welt. Neben Igor Strawinski, Sergei Prokofjew und Sergei Rachmaninow gilt er als der bedeutendste Komponist Russlands im 20. Jahrhundert. Er schrieb dem Regime von Josef Stalin Hymnen, blieb aber auf Distanz zum System, das ihn drangsalierte und jahrelang in Todesfurcht hielt.

26. September

Kosmas und Damian

Friedrich Karl Henkels Waschmittelfabrik Henkel & Cie. wurde 1876 im Aachener Handelsregister eingetragen. Das heute weltbekannte Unternehmen, das etwa „Persil“ produziert, hat rund 53 000 Mitarbeiter in 79 Ländern.

27. September

Vinzenz von Paul

Bundeskanzler Konrad Adenauer gab vor 70 Jahren vor dem Bundestag eine Wiedergutmachungserklärung gegenüber Israel ab. Mit 3,5 Milliarden D-Mark beschloss die BRD ein Jahr später, die Eingliederung mittelloser jüdischer Flüchtlinge zu unterstützen. Gleichzeitig verpflichtete sie sich zur Rückerstattung von Vermögenswerten, die den Juden von den Nationalsozialisten geraubt worden waren.

28. September



Lioba, Wenzel

Seinen 80. Geburtstag begeht Edmund Stoiber. Nach Alfons Goppel war er der Ministerpräsident des Freistaates Bayern mit der zweitläng-

sten Amtszeit von 1993 bis 2007. Vorsitzender der CSU war er von 1999 bis 2007. Danach leitete Stoiber in Brüssel ehrenamtlich eine EU-Arbeitsgruppe zum Bürokratieabbau.

29. September

Michael, Gabriel, Raffael

Mit dem Rosenkranzgebet „für den Frieden unter den Menschen“ befasst sich Johannes XXIII. im 1961 erschienenen Apostolischen Schreiben „Il religioso convegno“. Veranlasst wurde der Papst durch politische Ereignisse, wie den Krisenherd in Laos, die Invasion in der kubanischen Schweinebucht, den Bau der Berliner Mauer und den Terror in Algerien und Tunesien.



30. September

Hieronymus, Victor, Urs

Im Freihaustheater in Wien wurde 1791 Wolfgang Amadeus Mozarts „Die Zauberflöte“ (Foto unten) uraufgeführt. Unterschiedliche Musik- und Theaterstile verband der Komponist mit komischen, lyrischen und dramatischen Elementen. Den Erfolg seiner Oper erlebte Mozart nicht mehr: Er starb zwei Monate nach der Uraufführung.

1. Oktober

Therese von Lisieux

Für 22 Hauptkriegsverbrecher des Dritten Reichs endete vor 75 Jahren im Nürnberger Justizpalast der Prozess. Das alliierte Gericht sprach zwölf Todesurteile aus, unter anderem für Hermann Göring und Alfred Rosenberg. Sieben Verantwortliche erhielten langjährige Haftstrafen, drei wurden freigesprochen.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

Das Titelblatt der Erstausgabe des Librettos von Wolfgang Amadeus Mozart zeigt Emanuel Schikaneder als den ersten Papageno. Dieser hatte das Libretto der Oper verfasst und sang bei der Uraufführung 1791 die genannte Rolle.



SAMSTAG 25.9.

▼ Fernsehen

- 👁️ 17.15 HR: **Höllensjobs!** Was ist Menschen zumutbar?
 17.35 ZDFneo: **Die glorreichen 10.** Die krassesten Tage der Geschichte.
 20.15 Arte: **Mesopotamien.** Exil-Iraker Jawad Bashara reist in sein Heimatland, um die wichtigsten archäologischen Stätten vor der Zerstörung durch den „Islamischen Staat“ zu retten. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Vikar Jürgen Wolff.
 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Verborgene marianische Gedenktage: Maria vom Loskauf der Gefangenen.

SONNTAG 26.9.

▼ Fernsehen

- 👁️ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Jugendkirche Sankt Bernhard in Achern-Fautenbach. Zelebrant: Pfarrer Joachim Giesler.
 21.45 ZDFinfo: **Der Vietnamkrieg.** In Vietnam warfen US-Kampfflugzeuge mehr Bomben ab als im gesamten Zweiten Weltkrieg. Doku.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Wer hat, dem wird gegeben. Von der paradoxen Logik des Christentums.
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Engelbert in Sankt Ingbert, Bistum Speyer. Zelebrant: Pfarrer Armin Hook.

MONTAG 27.9.

▼ Fernsehen

- 22.15 ZDF: **Red Sparrow – Der Lockvogel.** Die russische Ballerina Dominika Egorova wird nach einem plötzlichen Karriere-Aus zur Spionagearbeit erpresst. Agententhriller.
 👁️ 22.50 ARD: **Da geh ich bis nach Karlsruhe.** 70 Jahre Bundesverfassungsgericht.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Samuel-Kim Schwowe, Dresden. Täglich bis einschließlich Samstag, 2. Oktober.

DIENSTAG 28.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 Phoenix: **Australien-Saga.** Auf den Spuren der Entdecker. Doku.
 👁️ 22.15 ZDF: **37 Grad.** Mein Traum von Rente. Nochmal Neues wagen.
 👁️ 22.55 3sat: **Wer pflegt uns morgen?** Doku über den Pflegenotstand.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Das Schreckgespenst ist zurück. Die Angst vor einer neuen Inflation.

MITTWOCH 29.9.

▼ Fernsehen

- 👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Erntedank in Zeiten des Klimawandels.
 20.15 ZDFinfo: **Die sieben geheimen Atompläne der DDR.** Kernforschung im Osten. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Anfang eines neuen Rechtsdenkens. Der Nürnberger Kriegsverbrecherprozess 1946.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Ein neues Leben für den Friedhof.

DONNERSTAG 30.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Selbstverliebt, machthungrig, kaltherzig.** Unsere dunklen Seiten. Doku über narzisstische Persönlichkeiten.
 👁️ 21.45 HR: **Zwischen Wut und Liebe.** Wie streitet man richtig?

▼ Radio

- 20.30 Horeb: **Credo.** Wer sind die Engel?

FREITAG 1.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Billy Kuckuck – Angezählt.** Gerichtsvollzieherin Billy Kuckuck legt sich mit einem Immobilienhai an und versucht, eine junge Boxerin vor der Abschiebung zu retten. Drama.
 22.00 Bibel TV: **Die sieben Kirchen der Apokalypse.** Johannes richtet sich mit den Sendschreiben in der Offenbarung an sieben Gemeinden. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Lizenz zum Schreiben. Über das Geschäft mit James Bond als Romanheld.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Jagd auf Gangsterboss Al Capone

Chicago, 1930: Die Prohibition hat die Stadt fest im Griff, der illegale Handel mit Alkohol floriert. Die Oberhoheit über das kriminelle Treiben liegt in der Hand von Al Capone. Spezialagent Eliot Ness (Kevin Costner, Zweiter von rechts) soll gegen den Gangsterboss vorgehen. Zwischen Korruption und Bestechung spielt Ness die Rolle des einzig Guten in einer durch und durch bösen Stadt. Erst als er auf den Straßenpolizisten Jim Malone (Sean Connery, Zweiter von links) trifft, wendet sich das Blatt. Mit dem Buchprüfer Oscar Wallace (Charles Martin Smith, rechts) und dem Agenten George Stone (Andy Garcia, links) gründen sie den Trupp der „Unbestechlichen“ (Arte, 26.9., 20.30 Uhr).

Foto: Paramount Pictures Corporation



Leben zwischen Land und Meer

Sie sind einzigartig auf der ganzen Welt: „Die Halligen im Wattenmeer“ (Arte, 30.9., 20.15 Uhr). Die winzigen Eilande liegen an der nordfriesischen Küste und sind weder Inseln noch Festland. Sie sind nicht durch Deiche geschützt und werden immer wieder von Salzwasser überspült. Wer hier leben will, Mensch wie Tier, muss den Gezeiten und Gewalten des Meeres trotzen. Die Halligen liegen nordwestlich der Stadt Husum. Die Eilande sind zwischen sechs und 960 Hektar groß und bilden in etwa einen Kreis um die Insel Pellworm. Die bekannteste der zehn Halligen ist Hooge.

Foto: Hajo Bergmann

Die Suche nach dem Merseburger Schatz

Der Dom von Merseburg, direkt über der Saale, kann hunderte Geschichten aus seiner 1000-jährigen Vergangenheit erzählen. Von einer frühen Herrschaft seiner Besitzer bis über Leipzig hinaus, von unsagbar wertvollen Schätzen, die einst König Heinrich und Kaiser Otto den Merseburgern schenkten. Aber es ist eben auch die Geschichte des legendären Domschatzes, der durch politische Machtkämpfe und kriegerische Auseinandersetzungen geraubt und vernichtet wird. So gehen wertvolle Kostbarkeiten aus Gold, Silber und Diamanten verloren. Die Dokumentation „Versteckt – Verkauft – Verraten“ (MDR, 28.9., 21 Uhr) gibt sich auf Spurensuche.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Kleine Verbrechen unter Freunden


Die Spieler schlüpfen in die Rollen ebenso erfahrener wie cleverer Ganoven, die aus allerlei bekannten Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft, Kunst, Kultur, Sport, Film und Musik die am besten geeigneten Komplizen für ihre kriminellen Vorhaben auswählen müssen. Wäre Dieter Bohlen der geeignete Mann, um bei den Geschäftsinhabern in der Nachbarschaft die ausstehenden Schutzgelder einzutreiben? Oder Arnold Schwarzenegger der richtige Partner für einen sauberen Banküberfall? Oder Heidi Klum die passende Kandidatin, um den lästigen Türsteher im Nachtclub aus dem Weg zu räumen? Wer dabei das beste Händchen hat und somit die meisten Coups landen kann, darf sich als Sieger des Spiels feiern lassen.

Wir verlosen drei Spiele. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Postfach 11 19 20 86044 Augsburg E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 29. September

Über das Mühlen-Puzzle aus Heft Nr. 36 freuen sich: **Erika Eggers**, 34134 Kassel, **Benno Weindl**, 89415 Lauingen, **Waltraud Utz**, 93055 Regensburg.

Die Gewinner aus Heft Nr. 37 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

zuge- teilte Menge	Flug- hafen- anzeige: Ankunft	Lebe- wesen	Volks- musiker (†, Karl)	▽	▽	im Jahre (latein.)	latei- nisch: Kunst	Jazz- stil	gehör- nter Wald- geist	▽	ohne Gefühls- regung	▽		
▷	▽	▽				Erd- schicht im Tage- bau	▷	▽	1					
engl. Abk.: Raster Image	▷		Fremd- wortteil: hinein	▷		8			Hund von Obelix (Comic)		Vorfahr			
▷						Gemüse- pflanze	▷		▽		▽			
Wand- malerei auf Kalk			japan. Gesell- schaf- terin	▽				Männer- name		englis- cher Männer- name				
Haupt- stadt der Male- diven		engl. Abk.: Limited Edition	▷							▷		▽		
▷	5													
▷														
Schwer- metall	Soldaten- unter- kunft	altisländ. Gott, Bogen- schütze			Was zeigt dieser Bildausschnitt?			nicht rechts		Auto- abstell- räume	6			
weib- liches Haustier	▷	▷		ostafri- kanisches Hirten- volk				▽	gezo- gener Wechsel	▷	Buch der Bibel	griech. Vorsilbe: Erd...		
▷			2											
Dauer- wurst			Stadt- gott von Theben	▷								Schul- zensur		
▷							4							
Tele- vision		int. Raum- station (Abk.)	▷											
▷			Vertreter, Gehilfe	▷										
Fremd- wortteil: entspre- chend		7	Gefäß zur Blumen- pflege	▷										

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Typische Arbeiterkleidung
 Auflösung aus Heft 37: **KREUZFAHRT**

	A	S		Z	G		
B	A	L	H	A	U	S	E
N	L	A	U	D	A	T	I
S	T	A	U	D	O	N	T
D	O	G	E				P
I	R						U
N	T	E				A	N
F	E	E	N				K
R							T
B	E	N	Z	S		N	A
A	U	S	K	U	N	F	T
R	A	C	R	A	U	C	H
N	S	K	I	E	R	H	L
K	O	P	I	E	U	S	E
U	K	R	E	D	I	T	L
S	T	A	H	L	B	E	T



„Wie ich gerade aus unserer Technik erfahre, dauert es noch etwas bis zur ersten Hochrechnung.“

Illustrationen: Jakob

Erzählung

Elefanten auf der Fahrbahn

Es ist immer wieder schön, auf der deutschen Autobahn unterwegs zu sein. So ein dichtes Autobahnnetz findet man nirgendwo sonst auf der ganzen weiten Welt. Man setzt sich in seinem Auto auf die Autobahn, und das enggefächerte Straßengeflecht bringt uns an fast jeden Ort in unserem modernen Land. Demnächst sollen die Fahrzeuge sogar ohne Fahrer ihre Ziele erreichen. Der hehre Sinn dieser Utopie erschließt sich mir allerdings nicht auf Anhieb. Aber das wird den Fortschritt nicht aufhalten.

Ich befand mich wieder einmal auf der Autobahn zwischen Nürnberg und Passau und steuerte meinen Wagen bei konstantem Tempo zwischen 120 und 130 dem lieben alten Österreich entgegen.

Im Radio meldete sich der Verkehrsfunk. „Zwischen Wörth an der Donau und Deggendorf“, verkündete eine launige Männerstimme, „befinden sich zwei Elefanten auf der Fahrbahn. Der Stau beläuft sich bereits auf fünf Kilometer – mit schnell ansteigender Tendenz.“

Es schien mir, als kicherte der Sprecher ein wenig vor sich hin, bevor er mit heiterer Stimme fortfuhr: „Zwei Elefanten auf der Autobahn – das haben wir auch nicht alle Tage. Wo mögen die wohl herkommen?“

„Ist mir egal“, sagte ich, „Hauptsache, sie verschwinden wieder –



und zwar schleunigst.“ Vor mir sah ich schon das Stauende. Ich schaltete den Warnblinker ein und fuhr langsam darauf zu.

„Die Polizei“, sagte der Sprecher mit inniger Herzlichkeit, „hat den Ort des Geschehens schon gesichert. Wir warten noch auf die Ankunft eines Tierarztes, eines Zoochefs und eines Zirkusdirektors. Bitte halten Sie eine Gasse für diese Herrschaften frei.“

Schon stand ich im Stau. Drei Autobahnspuren standen im Stau, und nichts bewegte sich mehr. Wenn ich es recht bedachte, dann repräsentierten all diese Autos um mich herum, all diese Sportwagen, Limousinen und SUVs, diese Lieferwa-

gen, Omnibusse und Lastwagen, die hohen kulturellen Errungenschaften unserer zivilisierten Welt. Und demnächst werden dann auch noch Autos ohne Fahrer mit uns im Stau stehen. Der Fortschritt ist nicht aufzuhalten.

„Ach verflixt“, fauchte ich, „ständig muss ich im Stau rumstehen. Wenn man doch bloß in diesem Land noch einmal vernünftig Auto fahren könnte ...“ „Du bist doch selbst dran schuld, Peter“, sagte der Mann aus dem Radio mit Nachdruck. „Wenn du über die Autobahn bretterst, musst du auch mit dem Stau rechnen.“

„Hör mal, Kumpel“, brüllte ich, „du spinnst wohl. Ich will das jetzt wirklich nicht mit dir diskutieren.“

„Ist ja schon gut“, wiegelte die Stimme ab. „Aber bald werden nur noch fahrerlose Autos im Stau stehen, und dann ist das Problem gelöst.“ Sie ließen ein Stückchen quirlige Popmusik über den Äther perlen.

Danach sagte mein Radiofreund: „Der Stau bei Deggendorf hat mittlerweile eine Länge von zwölf Kilometern erreicht. Der Tierarzt ist gerade eingetroffen, und die Zoo- und Zirkusdirektoren werden in den nächsten Minuten erwartet. Es gibt also Hoffnung für die Stauteilnehmer.“ „Na, vielen Dank“, sagte ich säuerlich. „Keine Ursache, Peter“, sagte der Radiomann.

Text: Peter Biqué

Sudoku

7	5	4	6	3				
1	9		2	8				5
2	3	6		8	5			
4	1		6	7	8			
5	7	3	1	9				4
6	3					1	8	7
2		8		3	4	7	6	
			1	2		5	3	
7	8	5	4		2			9

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 37.

2	7	4	1	6				
5			3					1
			4			2	8	6
	5	7		8				9
	4		5					7
				1	6			2
3		8			5	1		
	9	5			1	6		
7				2	5	4		





Hingesehen

Das Amt der Europäischen Union für geistiges Eigentum hat den Begriff „Oktoberfest“ eingetragen und damit unter Schutz gestellt. Ein von der Stadt München vor fünf Jahren initiiertes Verfahren ist damit erfolgreich abgeschlossen. Europaweit kann sich München nun gegen die Verwendung der Marke „Oktoberfest“ in 22 sogenannten Waren- und Dienstleistungsklassen wehren und verhindern, dass Missbrauch auf Kosten der weltbekannten Veranstaltung und deren Qualitätsanspruch getrieben wird. Coronabedingt ist das Münchner Oktoberfest für dieses Jahr wie schon 2020 abgesagt worden. *KNA/Archivfoto: gem*

Wirklich wahr

Gabriele Weishäupl (74), von 1985 bis 2012 Münchner Tourismus- und damit Wiesn-Chefin, ist zu ihrer Überraschung mit dem emeritierten Papst Benedikt XVI. (94) verwandt. Das berichtete der „Münchner Merkur“. Die Verwandtschaft läuft über die mütterliche Linie und geht über fünf Generationen zurück.



Weishäupl, aufgewachsen in Aicha vorm Wald im Kreis Passau, freute sich sehr über die Nachricht, weil sie

aus einer katholischen Familie stammt und ihr Sohn sogar auf den Zweitnamen Benedict getauft ist.

Sie erhielt die Information von der ebenfalls aus Niederbayern stammenden Brigitte Windorfer. Die 64-Jährige hatte beim Studium von Heirats-, Tauf- und Sterbebüchern entdeckt, dass sie nicht nur gemeinsame Vorfahren mit Weishäupl hat, sondern auch mit Joseph Ratzinger.

Text/Foto: KNA

Zahl der Woche

23

Millionen Kinder weltweit haben im ersten Jahr der Corona-Pandemie ihre Impfung gegen Krankheiten wie Masern, Tetanus und Keuchhusten verpasst. Im Jahr 2020 seien sie nicht wie vorgesehen geimpft worden, erklärten die Weltgesundheitsorganisation (WHO) und Unicef in Köln und Genf. Sie hatten die Durchimpfungsrate gegen 13 Krankheiten aus 160 Ländern ausgewertet. Neben Konflikten sei auch die Corona-Pandemie für den Rückgang verantwortlich. Es drohten vermeidbare Krankheitsausbrüche, warnten die UN-Organisationen.

WHO-Generaldirektor Tedros Adhanom Ghebreyesus forderte, die Immunisierung gegen andere Krankheiten trotz der Corona-Pandemie nicht zu vernachlässigen. „Der Ausbruch verschiedener Krankheiten zugleich wäre für die Gemeinden und Gesundheitssysteme, die bereits mit Covid-19 zu kämpfen haben, katastrophal“, sagte er. *epd*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952
Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer:
Johann Buchart
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1. 1. 2021.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wo findet das Oktoberfest traditionell statt?

- A. Auf dem Odeonsplatz.
- B. Im Hofgarten.
- C. Auf der Theresienwiese.
- D. Im Olympiapark.

2. Seinen Ursprung hat das Fest in einem ...

- A. Martinsfeuer.
- B. Pferderennen.
- C. Bauernmarkt.
- D. Tanzwettbewerb.

Prophetie, Politik und Expertise

Die Menschen in der Öffentlichkeit und im Wissenschaftsbetrieb bleiben Pilgernde

Wenn nur das ganze Volk des Herrn zu Propheten würde, wenn nur der Herr seinen Geist auf sie alle legte!“ (Num 11,29; *siehe Seite 10*). In Zeiten des Wahlkampfes klingt diese Lesung aus dem Alten Testament fast lächerlich. Es laufen so viele Propheten und Prophetinnen herum, so viele Versprechungen, Weltlösungen und Zukunftsszenarien werden ausgemalt. Sind Politiker Propheten, Politikerinnen Prophetinnen? Oder sind sie nur kluge Anwender von Öffentlichkeitsarbeit?

Das Wissenschaftliche Bibellexikon definiert Prophetie und Propheten im Alten Testament folgendermaßen: „Unter einem ‚Propheten‘ versteht man eine Person, die Botschaften einer Gottheit an eine dritte Partei vermittelt, ohne dass diese dritte Partei selbst in der Lage wäre, diese göttliche Botschaft zu vernehmen.“

Um die Aufgabe eines Propheten übernehmen zu können, benötigt die betreffende Person erstens eine spezielle psychische Disposition für paranormale religiöse Erfahrungen, wie sie erfahrungsgemäß nur wenigen Menschen gegeben ist, sie muss zweitens Einsichten gewinnen, von deren göttlicher Herkunft sie völlig überzeugt ist, und sie muss drittens spüren, dass sie von der Gottheit beauftragt ist, die empfangene Botschaft dem Adressaten auszurichten.“

Das griechische Wort „Prophet“ betont eher die Vollmacht, mit der eine Person etwas im Namen Gottes sagt. Bezogen auf die Politiker passt das also eindeutig nicht – zumindest tritt von ihnen niemand mit diesem Anspruch einer paranormalen Erfahrung auf. Gottseidank!



▲ Manche TV-Formate inszenieren geradezu den prophetischen Gestus – trotz des „aufgeklärten“ Ambientes. Foto: Imago/Eventpress

Generell hat das Wort aber viele weitere Aspekte – den der Voraussicht, der Uneigennützigkeit und der Berufung etwa. Gerade bei diesen letzten Aspekten kann man durchaus in abgeleiteter Weise an Politiker beiderlei Geschlechts denken: Alle, auch diejenigen, die keinerlei Beziehung zu einem Glauben oder einer Religion haben, machen ihren Job hoffentlich aus Überzeugung und mit Leidenschaft und im Wissen, hier Macht für die gesamte Bevölkerung auszuüben. Gleichwohl müssen sie „sich verkaufen“, ihre Meinung gut und vor allem besser als die Mitbewerber an die Bürger vermitteln.

Vom rechten Handeln

Mir hat ein Mitarbeiter im Bundestag einmal gesagt, dass es schwierig ist, Politik zu machen und Entscheidungen zu treffen, wenn man weiß, dass man in vier Jahren oder kürzer dafür wiedergewählt werden will. Das ist viel Druck für einen kurzen Zeitraum. Deutlich wird, wie herausfordernd bis fast unmöglich es ist, da langfristige Entscheidungen mit einer langen Anlauf- und Experimentierphase gut zu treffen.

Unsere Autorin:

Schwester Birgit Stollhoff CJ ist Juristin, studiert Theologie im Fernstudium und leitet im Auftrag ihres Ordens das Jugendpastorale Zentrum in Hannover.

Und wie ist das überhaupt mit der Vielzahl der Meinungen, damit, dass sich alle Politiker sowie Experten widersprechen – mit besten Sachargumenten? Gerade in der Corona-Zeit wurde das den Wissenschaftlern ja vorgeworfen. Dass sie ständig die Meinung ändern, neue Kennzahlen nennen, andere Empfehlungen aussprechen. Ein falscher Vorwurf, weil die Wissenschaftler da genau richtig gehandelt haben, nämlich gerade nicht prophetisch, sondern forschend, empirisch.

Umgang mit Unklarheit

Und es ist Kernelement einer Forschung und wissenschaftlichen Tuns, mit Thesen zu arbeiten und diese anhand neuer Forschungsergebnisse ständig weiterzuentwickeln. Eine Wissenschaftlerin, die heute das Gegenteil von gestern behauptet, handelt genau richtig, wenn sie heute eine andere Datenlage hat als gestern. Die vielen Unklarheiten zu Corona bedeuten nur, dass Wissenschaftler Pilgernde sind, nicht Propheten. Schwierig ist es dann für diejenigen, die den aktuellen Forschungsstand mit politischen Überzeugungen und Visionen in Verbindung bringen müssen. Das bleibt wackelig.

Wer sind dann die großen Propheten? Gibt es die noch? Für mich schon. Ein Prophet der neueren Zeit ist für mich etwa der Jesuit Klaus Mertens. Er hat vor über zehn Jahren

als Leiter des Canisius-Kollegs etwas gemacht, was inzwischen fast schon ungewöhnlich anmutet: genau hingehört. Er hat auf Andeutungen und Erzählungen von Missbrauch genau gehört, hat nachgefragt, aufgeklärt – und damit einen Aufklärungsprozess eingeleitet, der vielen Opfern endlich Gerechtigkeit ermöglicht. Und auch er hatte einen Preis zu zahlen – es gab Anfeindungen, es gab Diskussionen. Gleichzeitig musste und muss sich die Kirche diesen Vorwürfen stellen.

Lauter und unabhängig

Das wurde jetzt auch bei der Pressekonzferenz in Hildesheim zur neuen Untersuchung zum Missbrauch in diesem Bistum deutlich. Propheten sagen unangenehme Wahrheiten in großer Lauterkeit zu Gott und unabhängig der persönlichen Konsequenzen zum Wohle des Gottesvolkes – so würde ich einen modernen Propheten definieren.

Eine weitere Prophetin ist für mich etwa Greta Thunberg, die Schülerin, die für das Klima streikt, oder die Friedensnobelpreisträgerin Malala Yousafzai, die sich für Mädchen und Frauen in Pakistan und jetzt im Nahen Osten einsetzt – vermeintlich kleine Mädchen, deren Stimmen so laut wurden, dass sie die Gesellschaft verändert haben.

Politiker sind dagegen Politik-Betreibende – und deren Versprechen und Visionen beweisen sich nach dem Wahlkampf, in der tagespolitischen Arbeit als Minister oder gewählte Abgeordnete. Deren Prophetie ist weltlich, und die Bewährung ist es auch. Und „gerichtet“ werden sie vom Wählervolk, nicht von Gott. Vielleicht die unangenehmere Aufgabe.

Beilagenhinweis

Beilagenhinweis (außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für die Schwester Maria e.V., Ettlingen; Los-Beilage von Deutsche Fernsehlotterie gGmbH, Hamburg. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf „Marsch für das Leben“ von Bundesverband Lebensrecht e.V., Berlin. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Christus ist Gottes Kraft und Gottes Weisheit, und wer die Heilige Schrift nicht kennt, der kennt weder Gottes Kraft noch seine Weisheit: die Schrift nicht kennen heißt Christus nicht kennen.
Hieronymus

Sonntag, 26. September
26. Sonntag im Jahreskreis
Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgemäht haben, der Lohn, den ihr ihnen vorenthalten habt, schreit zum Himmel. (Jak 5,4)

Heute feiern wir die Auferstehung. Der Sonntag ist nicht dazu da, sozialpolitische Probleme zu wälzen! Doch die Lesung bietet uns heute diese harten, fordernden Worte. Erst bei näherem Hinsehen erweisen sie sich als Herausforderung an unsere Auferstehungsfreude: Ist sie echt, oder genießen wir bloß unseren Wohlstand?

Montag, 27. September
Ich werde ihnen Gott sein in Treue und Gerechtigkeit. (Sach 8,8)

Gott macht den Anfang. Er bindet sich, ist Gott für uns, kommt uns entgegen mit Eigenschaften, die er bei uns wiederfinden möchte: Treue und Gerechtigkeit.

Dienstag, 28. September
Herr, sollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel fällt und sie verzehrt? Da

wandte er sich um und wies sie zurecht. (Lk 9,54ff)

Feuer vom Himmel fallen lassen? Jakobus und Johannes wollten das nicht wirklich tun. Aber sie haben über das ungastliche, feindselige Dorf ein Urteil gefällt. Jesus wies die Jünger zurecht. Sie haben keinen Auftrag, über ihre Feinde zu richten. Das wird Gott am Ende der Zeit tun. Bis dahin bleibt Jesus und seinen Jüngern nur eines: weiterwandern, mit müden Füßen und Frieden im Herzen.

Mittwoch, 29. September
III. Michael, Gabriel und Raphael
Feuerflammen waren sein Thron. Ein Strom von Feuer ging von ihm aus. (Dan 7,9f)

Wer traut sich da in die Nähe? Das Feuer – Symbol für Gottes Heiligkeit – könnte von Gott fernhalten. Aber es geht von ihm aus, kommt zu uns, um von innen

heraus zu verwandeln, in Licht, in Feuer, das für den Herrn brennt.

Donnerstag, 30. September
Alle Leute weinten nämlich, als sie die Worte der Weisung hörten. (Neh 8,9)

Tränen als Reaktion auf Gottes Wort? Die Leute haben gefühlt, wie schön und heilig die Weisungen Gottes sind. Die Lebensweise des Himmels schimmert hindurch. Aber ist diese Lebensweise für uns? Oder sind wir davon ausgeschlossen, weil wir Sünder sind? Die Leute weinten. Doch Gott fordert sie auf, ein Fest zu feiern, denn diese heilige Lebensweise ist für uns gedacht.

Freitag, 1. Oktober
Wir haben nicht auf die Stimme des Herrn, unseres Gottes, gehört. (Bar 1,21)

Ein Schuldbekenntnis. Ehrlich und freimütig wird erzählt, wie es dazu kommen konnte, dass man anderen Göttern diente. Wir haben Gott nicht zugehört, waren mit dem Klang seiner Stimme nicht mehr ver-

traut; aber nicht Stille erfüllte uns, sondern der Lärm des Eigenwillens wurde übermächtig.

Samstag, 2. Oktober
Habt Vertrauen, meine Kinder, schreit zu Gott! Denn er, der das Unheil verhängt hat, wird wieder an euch denken. (Bar 4,27)

Die Beziehung steckt in der Krise. Gott hat ein Unglück zugelassen, etwas Schlimmes! Er hätte es verhindern können, tat es aber nicht. Doch er steht dazu, nimmt das Gespräch wieder auf. Ja, mitten in der Krise offenbart er intime Gedanken: Ewiges Leben ist uns zugehört.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR Schnupperabo* 7,00 EUR Jahres-Abo* 14,70 EUR
- 6 Monate, 3 Ausgaben** **12 Monate, 6 Ausgaben**
- * nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com